

DIE

FELSENRELIEFS IN KLEINASIEN

UND

DAS VOLK DER HITTITER.

ZWEITER BEITRAG ZUR KUNSTGESCHICHTE KLEINASIENS.

VON

GUSTAV HIRSCHFELD,
PROFESSOR IN KÖNIGSBERG.

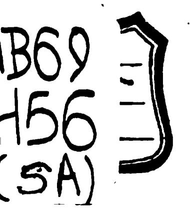
MIT 2 TAFELN UND 15 ABBILDUNGEN IM TEXT.

AUS DEN ABHANDLUNGEN DER KŒNIGL. PREUSS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
ZU BERLIN VOM JAHRE 1886.

BERLIN 1887.

VERLAG DER KŒNIGL. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.







Mr. David Paton.

Century Club. New York.



DIE

FELSENRELIEFS IN KLEINASIEN

UND

DAS VOLK DER HITTITER.

ZWEITER BEITRAG ZUR KUNSTGESCHICHTE KLEINASIENS.

VON

GUSTAV HIRSCHFELD,
PROFESSOR IN KÖNIGSBERG.

MIT 2 TAFELN UND 15 ABBILDUNGEN IM TEXT.

AUS DEN ABHANDLUNGEN DER KŒNIGL. PREUSS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
ZU BERLIN VOM JAHRE 1886.

BERLIN 1887.

VERLAG DER KŒNIGL. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

Vorgelegt in der Sitzung der phil.-hist. Classe am 18. November 1886.
Zum Druck eingereicht am 25. November 1886, ausgegeben am 31. Januar 1887.

Vorwort.

Als die vorliegende Arbeit abgeschlossen war, erschien von Perrot's viertem Bande der *Histoire de l'art dans l'antiquité* ein Theil des sechsten Buches, von welchem mir S. 481 bis 656 vorliegt. Dort sind nun die hier besprochenen Denkmäler sehr ausführlich behandelt und zahlreich abgebildet; in welchem Sinne sie betrachtet werden, zeigt schon der Titel: *les Hétéens, la Syrie Septentrionale et la Cappadoce.* In der That steht Perrot jetzt durchaus auf dem Standpunkt von Sayce (s. unten S. 7).

Nach kurzem Zögern habe ich mich dafür entschieden, lediglich meine Abbildungen einzuschränken, das Übrige zu geben, wie es mir fest stand, höchstens hier und da ein paar Bemerkungen rein äufserlich und auch äufserlich an Klammern kenntlich anzufügen. Nicht als ob ich Perrot's Stimme gering anschlüge, im Gegentheil, gerade weil dieselbe mit vollem Rechte etwas gilt und Viele ohne Weiteres gewinnen wird, schien es mir geboten, die Betrachtung vom entgegengesetzten Ausgangspunkt noch einmal consequent durchzuführen. Der Posten, den ich mir wähle, ist kein dankbarer, sicherlich nicht im Augenblick: seitwärts von der breiten verlockenden Strafse, auf welcher die allgemeine Bewegung vorwärts drängt, scheine ich eigensinnig und ohne Nothwendigkeit einem unscheinbaren und unbequemen Pfade nachzuspüren; und doch gebe ich mich der Hoffnung hin, dafs die hier und früher in den Paphlagonischen

1*

Felsengräbern betretenen Pfade sich einmal als richtige erweisen werden, wenn jene breite Straſse vielleicht ihre Begrenzung verloren und bis zur Unkenntlichkeit verschwommen ist. Jedenfalls ist noch völlig dunkel, ob diese Straſse überhaupt weiter führt; und dennoch wird uns schon zugemuthet, zu glauben, daſs dieselbe hinüberleite bis nach Griechenland! (vgl. dagegen schon Paphlagonische Felsengräber S. 48). Es mögen wohl auf den ersten Blick manche meiner Anschauungen gar nicht so sehr verschieden erscheinen von denjenigen Perrot's; aber in Wahrheit sind die Berührungen nur thatsächlicher Natur, solche, die sich ergeben müssen, wenn man die Denkmäler ohne Einmischung nur für sich sprechen läſst. Dort wird von einem Ziele ausgegangen, hier wird ein solches gesucht.

Jeder Versuch, die ältesten Volks- und Culturzusammenhänge auf dem wichtigen Boden Kleinasiens aufzuklären, hat bei den Monumenten zu beginnen. Der formalen Betrachtung der antiken Reste, wie sie überall als die nächste Aufgabe der Kunstarchaeologie erscheint, gebührt dabei auch hier die erste Stelle; die neueste Wendung der Forschung verlangt es, auch die Nord-Syrischen Monumente in den Kreis der Beobachtungen zu ziehen. Wenn bis jetzt auf diesem Gebiete die greifbaren Resultate den Anstrengungen nicht recht entsprechen, so trägt daran die unberechtigte Verquickung formalen Betrachtens und speculativen Deutens nicht zum wenigsten die Schuld. Ohne die Resignation der Einseitigkeit ist auch hier nichts gethan, und ehe nicht das Auge alle Merkzeichen treu und vorurtheilslos zusammengetragen, und ehe diese nicht zu einem festen Boden vereinigt sind, darf an ein Bauen nicht gedacht werden.

In den „Paphlagonischen Felsengräbern", welche in den Schriften der Preufsischen Akademie der Wissenschaften 1885 erschienen sind, hatte ich eine Scheidung der ungriechischen oder vorgriechischen Denkmäler Kleinasiens in gewisse grofse Gruppen vorgenommen. Ich glaubte einen nördlichen und einen südlichen Kunststrom zu unterscheiden: in den ersteren gehörten die Paphlagonischen, weiterhin die Phrygischen Felsengräber; in den südlichen die Felsenbilder und die verwandten Reliefs, welche uns dies Mal beschäftigen werden, und die ich der Kürze wegen im Titel unter einer Bezeichnung zusammengefafst habe. Obgleich beide Gruppen an einzelnen Punkten in einander greifen, so liefs sich doch eine Trennungslinie ziehen, welche an der Jonischen Küste einsetzt, ostnordöstlich hinaufzieht bis Öjük jenseits des Halys, dann scharf nach

Süden umbiegt, um an der Lykaonisch-Kataonischen Grenze wieder strict nach Osten sich zu wenden (vgl. die Kartenskizze, Paphlagonische Felsengräber S. 3). Für Lykien ergab sich dabei eine Sonderstellung.

Ich denke jetzt auf dem eingeschlagenen Wege weiter zu gehen; im grofsen Ganzen habe ich auch für diesen (a. a. O. S. 44 ff.) schon die Hauptrichtung angedeutet; doch kommt es nun darauf an, das Einzelne zu verfolgen.

Es ist mir vergönnt gewesen, auf wiederholten Reisen die Denkmäler in der südlichen Hälfte des Landes grofsentheils selber zu sehen. Im Jahre 1871 habe ich die „Niobe“, drei Jahre später den „Sesostris“ besuchen können, von welchem ich damals eine Form für das Berliner Museum nehmen liefs; vor vier Jahren war ich in Öjük und Bogazköi. Die Syrischen Monumente, welche hier in Betracht kommen, sind mir z. Th. in Photographien zugänglich gewesen, — durch die Güte der Berliner Museumsverwaltung, z. Th. habe ich dieselben in Abgüssen studiren können, welche ich für die Sammlung der Königsberger Universität erworben habe. Vollständigkeit in diesen konnte und wollte ich auch nicht erreichen; man wird bemerken, dafs dieselbe über meinen Zweck hinausgegangen wäre. Überdem konnte es mir nicht in den Sinn kommen, denen vorzugreifen, welche die Mühe des Aufsuchens und Findens gehabt haben, also vor Allen den Herren C. Humann und Puchstein. Vielerlei ist ja durch Perrot trefflich publicirt worden, Anderes durch die Engländer Davis und Rylands. Wenn aber meine Ausführungen eine Folge haben sollten, so war es unvermeidlich, Einzelnes aus vorhandenen Publicationen aufs Neue vor Augen zu stellen und mit den eigenen Aufnahmen und weniger zugänglichen Anderer zu einer Reihe zu vereinigen. Dieselben haben lediglich den anspruchslosen Zweck unmittelbarer Veranschaulichung.

Es ist mir wohl bekannt, dafs aufser den Monumenten, welche ich erwähnen werde, noch manches Andere, z. Th. sicher Uralte aus dem Boden Kleinasiens gestiegen ist, was eine Erklärung verlangt: ich erinnere nur an die Funde Schliemann's, an die Formsteine in Serpentin, die S. Reinach veröffentlicht hat (Rev. Archéol. 1885 I. S. 54 ff) u. aa. Ich schliefse dieselben hier absichtlich aus: je mehr wir die Fragen theilen und isoliren, desto mehr haben wir Aussicht, der Lösung aller näher

zu kommen, vorausgesetzt, daſs überall zunächst der Weg der reinen Beobachtung eingeschlagen wird, und daſs man eingedenk bleibe, wie jedes Forschungsgebiet den jeweiligen Grad seiner Lösbarkeit in sich selber trägt; überhasten läſst sich da nichts und durch kein Mittel. Blickt man freilich auf die Behandlung der kleinasiatischen und syrischen Denkmäler in neuester Zeit, so sollte man glauben, das Problem, welchem wir uns zuwenden, sei gelöst: wird doch von mehreren Seiten gerade aus diesen Monumenten und einer sie theilweise begleitenden Bilderschrift die Berechtigung hergeleitet, von einem gewaltigen, in uralter Zeit über Nord-Syrien und Kleinasien ausgebreiteten Reiche sprechen zu dürfen, dem Reiche der Cheta, welche die Assyrischen Urkunden Ḫatti, das alte Testament Hittiter nennen. Ja, man hat nicht übel Lust, dies Volk der Cheta als drittes gleichberechtigtes neben Ägyptern und Mittelstromländern vor uns hinzustellen. Ich werde unten noch im Zusammenhange auf das zurückkommen, was wir wirklich von den Cheta-Ḫatti wissen.

Parteigänger dieser Ansicht sind im Anfang wohl nur Engländer gewesen, vor Allen A. H. Sayce, sicherlich ein hochbegabter und vielseitiger Gelehrter, dessen Arbeitsweise indessen den Forschern auf klassischem Gebiete weniger bekannt sein dürfte als den Assyrologen, und die ich um der Sache willen in einer Anmerkung gleich von vorn herein ins rechte Licht rücken muſs[1]).

Sporadischer Widerspruch gegen diese Hypothese hat freilich nicht

---

[1]) Der Heiſsspornigkeit der Englischen Schriftsteller, die ihre Hypothese auch noch im Namen des alten Testamentes stützen zu müssen glauben, ist es vielleicht auch zuzuschreiben, wenn auch schon „die Marodeure des Erfolges", die Fälscher auf den Platz getreten sind. Über eine *Kappadokian cuneiform inscription now at Kaisarieh* (Proceed. Bibl. Soc. V 1882/3 S. 41), angeblich u. A. auch mit „hittitischen" Figuren vgl. Eb. Schrader, Berliner Philol. Wochenschrift 1884 S. 620. Nun war gesagt worden, dieser Stein sei zwischen Amasia und Samsun gefunden; Herr Sayce (a. a. O.) meint ohne Weiteres *the village may perhaps have been Zilleh*; dieses liegt bekanntlich südlich von Amasia. — Derselbe spricht an einer andern Stelle allen Ernstes aus, Bogazköi und Öjük seien dem Thermodon benachbart, Ephesus sei eine hittitische Gründung, — beide Behauptungen abgeleitet aus dem Vordersatze, daſs die Amazonen eben hittitischer Art seien. — Die Griechischen Dilettanten Anatoliens sind durch die neueste Hypothese völlig in Verwirrung gebracht worden und wittern hittitische Inschriften in den harmlosesten Steinen (vgl. z. B. Karolidis, Komana, Athen 1882).

gefehlt[1]); auf der andern Seite droht aber dieselbe Gemeingut zu werden, da in einem so ausgezeichneten Buche, wie Ed. Meyer's Geschichte des Alterthums, mit derselben, wie mit einer erwiesenen Thatsache gerechnet wird. Hier erwächst nun der Denkmälerforschung die Pflicht, dafs sie genau den Punkt aufzeige, bis zu welchem wir mit dem vorliegenden Material kommmen können, unbekümmert darum, ob dieser Punkt einen grofsen oder kleinen, ob er überhaupt einen Forschritt bedeute. Noch einmal sei es gesagt: die Denkmäler selber müssen reden, und kein Name darf ihnen beigelegt werden, den sie nicht selber genannt.

Nicht blos mein Ausgangspunkt ist von dem der Vorkämpfer der Hittiter verschieden, indem diese von Osten, ich einmal von Westen aus fortschreite; — vielerlei, was jenen wesentlich erscheint, wie z. B. die etwaige ursprüngliche Stammesverwandtschaft der Kappadoken und Hittiter u. aa. zeigt bei mir nur eine ganz nebensächliche Bedeutung — jene verbinden und combiniren soviel wie möglich; ich beabsichtige vielmehr die Facten zu isoliren und jedes so beweiskräftig zu gestalten, dafs nicht schliefslich Alles von einem abhänge. Auf Schritt und Tritt werde ich mich so im Widerspruch zu jenen befinden, aber aufs Widerlegen im Einzelnen mich nicht einlassen; es gäbe dann auch kein Aufhören mehr und der eigene Faden würde immer wieder zerrissen. Und diesen allein will ich abspinnen; freilich werde ich dabei hier und da aussprechen, was auch Andere schon gesagt zu haben meinen werden, aber es bedeutet doch nicht dasselbe, ob man einen Punkt auf dem dahinführenden Wege erreicht, oder nur von einer beliebigen Stelle aus anvisirt hat.

Weil es nun die Werke sind, mit denen meine Anschauungen stehen und fallen, so mufs ich wünschen, dafs man dieselben ebenso

---

Gladstone sieht nun gar eine Erinnerung an die Cheta in den Κήτειοι Od. XI 521; für diese aber und ihren guten Namen darf ich wohl auf v. Wilamowitz, Homer. Untersuchungen S. 152 Anm. 12 verweisen.

[1]) Perrot, Rev. Archéol. 1882 XXII S. 336. — S. Reinach a. a. O. 1885 I S. 59 vgl. S. 80. — Rylands, Transact. Bibl. Soc. VII S. 429. — Gardner, Types of Greek coins S. 50. — Ramsay, Athenaeum 1884 S. 865. — Eb. Schrader, Zeitschr. f. Assyriologie I S. 79. — Hingegen ist die hittitische Hypothese schon in Zusammenhang vorgetragen worden in der ziemlich leicht wiegenden Compilation von W. Wright, The Empire of the Hittites. London 1884.

betrachte wie ich. Eine eingehende Beschreibung derselben, die allerdings das in diesem Zusammenhang Wichtige besonders hervorkehrt, bildet daher einen wesentlichen, und zwar den ersten Theil meiner Darlegung. Ein Theil der Charakteristik wird sich freilich besser bei den darauf folgenden Schlüssen ausnehmen. Unser Weg ist zuerst ein etwas beschwerlicher, aber wie gern schlägt man auch einen solchen ein, wenn man sich der Hoffnung hingiebt, schliefslich zu einer umfassenden und klärenden Aussicht zu gelangen.

I. Die Denkmäler.

An die Spitze stelle ich die Felsenreliefs von Nymphi nahe der Strafse von Smyrna nach Sardes[1]). Das eine derselben (s. nebenstehende Abbild.) ist seit längerer Zeit unter dem Namen „Karabel" — schwarzer Stein — bekannt[2]); es befindet sich etwa 45 Meter über einer Thalrinne an einer nach Westen gewendeten Felswand, welche in einer Breite von 20, einer Höhe von 15 Metern eigens durch Glättung hergerichtet ist. Das ziemlich flache Relief in einer mäfsig tiefen 2,46 hohen, unten 1,48 breiten Nische zeigt einen nach rechts — vom Beschauer aus zu rechnen —, also nach Süden schreitenden unbärtigen Mann mit spitzem Hut, welcher über der Stirn eine ausladende gekrümmte Verzierung hat, mit kurzem gegürtetem Gewande, das etwa auf der Mitte der Oberschenkel durch drei tiefe Einschnitte abgegrenzt wird, die sich in stumpfem Winkel treffen, und offenbar mit Schuhen, deren Spitzen nach oben gebogen sind, und welche man Schnabelschuhe zu nennen sich gewöhnt hat. In der linken vorgestreckten Hand haben wir



1) S. die Situationsskizze von Humann (Arch. Ztg. 1875 S. 50), doch ist daneben auch H. Kiepert's Beschreibung (Arch. Ztg. 1843 S. 346) noch wichtig.

2) Unsere Abbildung ist nach einer älteren guten Photographie von Swoboda hergestellt. Darnach auch, aber ziemlich unvollkommen bei Perrot (Mémoires d'archéologie pl. I). Auch G. Weber's Tafel (Le Sipylos et ses monuments, Paris, Smyrna 1880) geht darauf zurück.

wohl einen Lanzenschaft zu erkennen, während der rechte Arm durch den über die Schulter gehängten Bogen gesteckt ist, und die mitten vor den Leib gelegte Rechte die Spitze des Bogenbügels gefaſst hält. Auf das Schema der Armhaltung wird zurückzukommen sein. An der linken Seite erscheint der halbmondförmige Griff eines Schwertes. Vom linken Ellenbogen geht, — wie das auf der Photographie besonders deutlich hervortritt, aber noch nicht beachtet ist, anscheinend ein gerader Gegenstand nach unten bis auf den Schuh, wohl ein Stab, auf den wir in Bogazköi sicher stoſsen werden. Vor Kopf und Hut ist eine Gruppe von Schriftzeichen, welche durch ihre Umrahmung äuſserlich an die ägyptischen Namenschilder, Cartouchen, erinnern, die aber z. gr. Th. nicht mehr sicher zu erkennen sind; doch ist unter denselben ein Vogel zweifellos. Ich lasse verkleinert Sayce's[1]) Copie folgen, obgleich dieselbe für gesichert nicht gelten kann. Das Denkmal ist stark verwittert, doch zeigt es deutlich eine einfache, aber sichere und keineswegs rohe Kunst. Die Gestalt ist durchaus in sich abgeschlossen. Bei Profilstellung von Kopf und Beinen den Leib von vorn zu zeigen, diese Eigenthümlichkeit theilt das Werk mit den Reliefs Ägyptens und des Mittelstromlandes, sowie bekanntlich mit den ältesten griechischen; und man kann wohl zweifeln, ob das ausschlieſslich als eine Folge der technischen Schwierigkeit anzusehen ist und nicht vielmehr oder doch ebenso sehr auf den Trieb zurückgeht, möglichst viel vom menschlichen Körper zu zeigen[2]), besonders auch beide Arme ganz und in natürlicher Action darstellen zu können.

Ein entsprechendes, sehr viel stärker beschädigtes Bildniſs ist neuerdings ganz nahe dem ersten an einem vereinzelt stehenden Blocke (8′ hoch, 10′ breit) gefunden[3]); an derselben alten Straſse, über welcher der andere prangt, schreitet es nach Norden und der Speer scheint in der rechten, der Bogen in der linken Hand sich zu befinden. Dies ent-

---

[1]) Transact. Bibl. Soc. VII S. 439. Vgl. Kiepert Arch. Ztg. 1843 Taf. II = C. Ritter, Erdkunde XVIII Taf. III.

[2]) Interessant ist es auf Assyrischen Reliefs das Bemühen zu verfolgen, alle Finger der Hand zu zeigen.

[3]) Arch. Ztg. 1875 S. 50f. nach C. Humann. — Sayce, Transact. Bibl. Soc. VII zu S. 268, an dessen Skizze meine Beschreibung sich anschlieſst.

spräche denn auch wörtlich jener Beschreibung Herodots (II 106), auf welche bekanntlich diese Bilder bezogen worden sind; und gewiſs mit Recht so[1]), wenn auch seine einzelnen Angaben lediglich auf eines und zwar dies zweite Bild passen, an welchem auch die Inschrift auf der — ganz verstoſsenen — Brust gestanden haben mag[2]). Freilich will ich schon hier darauf hinweisen, daſs im Übrigen ein Beschreiben des Körpers bei den kleinasiatischen analogen Monumenten — gerade im Gegensatz zu den Syrischen — bisher nicht nachweisbar ist. Von einer Inschrift nach Art jener beim andern Karabel sei hier, so meint Sayce, keine Spur vorhanden, doch zeugt seine eigene Zeichnung gegen ihn[3]).

In die zweite Stelle setze ich, weil überhaupt hierher bezogen, jene „Niobe“ am Sipylos unfern von Magnesia, meiner Ansicht nach für die Griechen das Kybelebild *ἐπὶ Κοδδίνου πέτρα* (Paus. III 22, 4)[4]); ein Hautrelief in einer nach Norden blickenden Felswand harten Kalksteins, etwa 23 Meter über dem Boden in tiefer Nische[5]). Es ist das stark verwischte Bild einer in Vorderansicht thronenden Frau colossaler Dimensionen (Höhe etwa 6,30 Meter, davon kommt auf die Büste 2,50 [Breite 2,75], auf den

---

1) Vgl. zuletzt Matzat (Hermes VII S. 399 Note): „Kiepert Arch. Ztg. 1843 S. 33—46 wird wohl mit der Annahme eines östlichen Weges (von Ephesos nach Phokaia) Recht behalten“ (s. die folgende Anmerkung).

2) Wegen der Wichtigkeit auch für das Folgende (s. unten S. 52, 56, 69) sei es gestattet, hier die Stelle Herodots herauszuheben:
εἰσὶ δὲ καὶ περὶ Ἰωνίην δύο τύποι ἐν πέτρῃσιν ἐγκεκολαμμένοι τούτου τοῦ ἀνδρὸς τῇ τε ἐκ τῆς Ἐφεσίης ἐς Φώκαιαν ἔρχονται καὶ τῇ ἐκ Σαρδίων ἐς Σμύρνην. ἑκατέρωθι δὲ ἀνὴρ ἐγγέγλυπται μέγαθος πέμπτης σπιθαμῆς, τῇ μὲν δεξιῇ χερὶ ἔχων αἰχμὴν, τῇ δὲ ἀριστερῇ τόξα καὶ τὴν ἄλλην σκευὴν ὡσαύτως· καὶ γὰρ Αἰγυπτίην καὶ Αἰθιοπίδα ἔχει· ἐκ δὲ τοῦ ὤμου ἐς τὸν ἕτερον ὦμον διὰ τῶν στηθέων γράμματα ἱρὰ Αἰγύπτια διήκει ἐγκεκολαμμένα λέγοντα τάδε· ἐγὼ τήνδε τὴν χώρην ὤμοισι τοῖσι ἐμοῖσι ἐκτησάμην. ὅστις δὲ καὶ ὁκόθεν ἐστὶ, ἐνταῦθα μὲν οὐ δηλοῖ, ἑτέρωθι δὲ δεδήλωκε. τὰ δὴ καὶ μετεξέτεροι τῶν θησαμένων Μέμνονος εἰκόνα εἰκάζουσί μιν εἶναι, πολλὸν τῆς ἀληθείης ἀπολελειμμένοι.

3) Sayce a. a. O. spricht davon, daſs er am Nordeingange des Passes an der Ostseite ein künstlich geglättetes Stück Felsen gesehen habe, das einst eine Inschrift getragen haben möge; aber was ist darauf zu geben?

4) S. Deutsche Litteraturzeitung 1881 S. 1162. „Kusinas“ byzantinischer Name des Sipylos G. Weber, le Sipylos S. 113.

5) Auſser einer älteren guten photographischen Aufnahme von Swoboda liegt mir die auch originale bei G. Weber a. a. O. (Seitenansicht) vor.

Kopf 1,25); die Hände liegen auf den Brüsten. In gleicher Höhe mit dem Kopf ist auch hier eine cartouchenartige Gruppe von Bildzeichen 1—2″ engl. tief in den Felsen eingegraben, von welcher aufser einer Abzeichnung von Sayce[1]) glücklicherweise auch eine solche von Dennis[2]) vorhanden ist. Ich stelle beide verkleinert hier neben einander.



Dennis



Sayce

Von hier aus theilt sich der Weg unserer Monumente (vgl. die Kartenskizze, Paphlag. Felsengräber S. 3): der eine führt nach OSO, der andere nach ONO auf Bogazköi zu. Wir schlagen zunächst den letzteren ein. Als möglicherweise hierher gehörig sind da zuerst die Felsenreliefs in Phrygien zu bezeichnen, welche Ramsay beim Aufstieg auf das Plateau vorgefunden hat, in dessen eine Seite das Midasgrab eingehauen ist[3]). Unter den zehn da zerstreuten Gestalten, deren zwei erste 10 Fufs hoch sind, ist eine rohe, nur 2 Fufs 4 Zoll grofse Figur, in kurzem Wamms mit Schnabelschuhen; beide Arme, im rechten Winkel gekrümmt, liegen am Leibe, vom linken ist nur die Hand sichtbar, die einen Stab mit rundem oberen Abschlufs hält, den ich wegen einer gekrümmten Fortsetzung nach oben noch nicht mit dem Herausgeber für ein Kerykeion halten möchte; vor dieser Figur und über einer altarartigen Erhöhung befinden sich Zeichen *a bird between two pointed caps*, von denen die eine über, die andere unter dem Vogel. Vielleicht deuten diese Zeichen auf einen Zusammenhang mit unserer Denkmälergruppe; das Armschema ist aber auffallend. Die anscheinend hoch emporgereckten Arme einer anderen

---

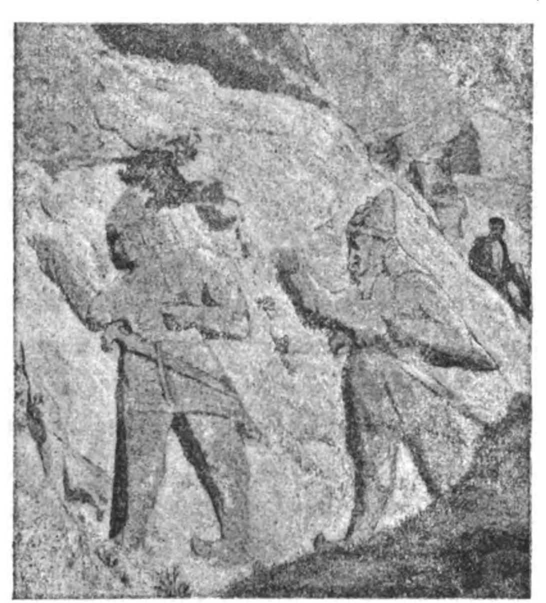
[1]) Transact. Soc. Bibl. Arch. VII pl. V.

[2]) Proceed. Soc. Bibl. Arch. III 1880/1 S. 49. — Die Angabe von Sayce im Athenaeum 1883 II S. 68, Dr. Gollob habe bei der „Niobe“ eine andere hittitische Inschrift und eine Cartouche Ramses' II gefunden, hat sich bisher, soviel ich weifs, nicht bestätigt.

[3]) Journal for promoting Hellenic studies 1882 S. 9; R. hat aber seine da ausgesprochenen Anschauungen geändert, s. Athenaeum 1884 S. 865.

Figur (journ. S. 7) könnten freilich in Eflatun (s. unten S. 33) ihr Analogon finden.

Auf dem nördlichen Wege fortschreitend finden wir alsdann in einem Seitenthale des Sangarios, wenig südwestlich von Angora die Trümmer einer starken kleinen Veste, Giaurkalesi und dort am Felsen — wohl Kalkstein — zwei colossale etwa 3 Meter hohe Gestalten, nach links, d. h.



Die Felsenbilder von *Giaurkalesi* (verkleinert nach Perrot Explor. Taf. 10).

hier nach Westen schreitend, der zweite bärtig, sonst in ihrer Erscheinung dem Karabel sehr ähnlich: das kurze Wamms, die Gürtung, die Schnabelschuhe, die Griffe der Schwerter, die auch hier links sitzen und daher den Leib durchschneiden, entsprechen durchaus; die spitze Kopfbedeckung ist niedriger und hat eine Fortsetzung, die auch das Hinterhaupt bedeckt; am Hut des zweiten erscheint auch jene uraeusartige Verzierung. Beide Krieger erheben die r. Hand; der l. Arm ist etwas zurückgezogen, die Hand etwa in Höhe des Herzens gehalten; in derjenigen des ersten scheint sich etwas befunden zu haben. Ob etwa auch hier ein Stab vom Ellbogen auf den Boden geht, ist aus der Lithographie bei Perrot nicht ersichtlich. Von Schrift- oder Bildzeichen wird nichts berichtet.

Etwa 125 Kilometer östlich von hier, jenseits des Halys und in Seitenthälern desselben sind die berühmten Ruinen von Öjük und Bo-

gazköi. Dieselben wurden zuerst beschrieben von Texier und Hamilton, dann von H. Barth, genauer durchforscht von Perrot und neuerdings mehrfach besucht, so von Humann, von Ramsay und von mir selber. Die Denkmäler von Öjük sind in mehrfacher Beziehung die merkwürdigsten der Gruppe. Das heutige armselige Dorf Öjük liegt nur wenige Stunden nördlich von Bogazköi; die Denkmäler an beiden Stätten sind mit einander verwandt, aber nach Anbringung, Inhalt und Stil auch wieder von einander verschieden. Im Stile erscheint Öjük ungleich urthümlicher (s. Taf. I u. II nach eigener Aufnahme). Bekanntlich ist hier die unterste Steinlage einer nach Süden gekehrten Front erhalten mit einem Eingange, der von zwei gewaltigen Blöcken flankirt wird, aus welchen ein paar Bildwerke hervortreten, die Sphinxe zu nennen man sich gewöhnt hat, ein Ausdruck, den wir, obwohl er nicht genau und eigentlich präjudicirend ist, der Kürze wegen beibehalten wollen. Auf diese mag nach Ägyptischer Weise eine Allee von Löwen zugeführt haben, wie Per rot annimmt (Explor. S. 341), doch weist der Zustand der betreffenden Blöcke auch mehr auf tektonische Verwendung. Durch die Umrahmung ihres Gesichtes erinnern diese Löwen an Ägyptische Vorbilder. Jene zwei Sphinxe, die zugleich die Seitenpfosten eines Thorweges gebildet zu haben scheinen, sind von sehr bedeutenden Maſsen (3,20—30 m hoch; Breite 1,45 m, Länge mehr als 2 m) und bestehen, wie die übrigen Reste dort, aus einem schwarzen Granit von feinem Korn und groſser Härte, verrathen also schon durch das Material einen auſserordentlichen Kraftaufwand. Nur die Vordertheile treten aus den ungeheuren Blöcken hautreliefartig hervor; der Leib ist vorgewölbt, die Beine nur roh angelegt, der Kopf scheint weiblich. Ein Tuch verhüllt nach Ägyptischer Weise das Haar und fällt beiderseits flach herab, an den Enden volutenartig sich umbiegend[1]); sie erinnern an die Maske der Hathor. Vom Halse ab fällt ein

[1]) Auf einen ähnlichen Kopf an einer bemalten Vase aus Phokaia (aus Cypern? vgl. Journal f. Hell. Stud. 1885 S. 182) hat Ramsay hingewiesen Journal 1881 S. 304, der an einer anderen Stelle (journ. 1882 S. 12f.) auch die Umrahmung der zwei merkwürdigen Kreise an einem Phrygischen Felsenaltar — einst zu Gesichtern bemalt? — verglichen hat, mit Unrecht, wie ich glaube. A. C. Merriam in dem Aufsatz *The arrangement of hair on the Sphinxes of Eujuk,* im American Journal of Archaeology 1885 I S. 159 f. verweist auf ein paar Denkmäler aus Cypern (Perrot hist. de l'art III p. 534 f. vgl. 461) und auf ein Ornament an dem chaldäischen Cameo Michaux (Perrot hist. II S. 610). Den

breites Band auf die Brust, zu beiden Seiten durch eine Locke [?] begrenzt, das am oberen Ende mit drei Rosetten zwischen zwei saumartigen Erhöhungen beginnt. Die Augenhöhlen, jetzt tief und leer, waren wohl durch einen andern glänzenderen Stoff — natürlichen oder künstlichen — ausgefüllt. Stumm und räthselhaft blicken sie in die müde und öde Landschaft da hinaus, um so räthselhafter, als diese Sphinxgestalten mit der übrigen Sculptur dieses Platzes wenig oder nichts gemein zu haben scheinen und dennoch ohne jeden Zweifel mit derselben ein untrennbares Ganze bilden. Tritt man auf die hohe Schwelle, auf welcher die Sphinxe zugleich in einem Abstand von 3,41 stehen, so erblickt man auf der Seite des Blockes rechts die überraschende Gestalt eines Doppeladlers, der in jeder Kralle einen Hasen zu halten scheint, und den unteren Theil einer in langem schleppenden Gewand darauf stehenden Gestalt. Nach innen leitet ein 6,50 breiter Gang nach einer Strecke von 5,20 zu einem schmaleren Eingang, an welchen beiderseits Mauerreste z. Th. aus grofsen Blöcken in rechtem Winkel sich anschliefsen. Von den Sphinxen nach aufsen leitet ein 6,03 breiter, 4,40 langer Gang, jederseits aus zwei etwa 1,20 hohen gewaltigen Blöcken gebildet, von welchen nur die zwei äufseren noch *in situ* sind, unter denen der dem Eintretenden rechts gelegene nur an seiner schmalen nach aufsen gewendeten Front sculpirt ist. Diejenigen an der linken Seite tragen wie der zweite rechts auch innerhalb des Eingangs flache Reliefs[1]), der Eckblock links mehrere einzelne Scenen: zwei kurz gewandete Figuren, mit runden Ohrringen die eine, fassen gemeinsam einen zwischen ihnen stehenden Stab; eine zweite Gruppe zeigt rechts einen Mann in langem Gewande, unter welchem hinten noch ein fast auf den Boden stofsender Zipfel zum Vorschein kommt (über diesen Typus des ἑλκεχίτων sogleich mehr); seine beiden hoch erhobenen Arme treten aus lang herabfallenden Ärmeln hervor, die Hände halten einen Stab, die linke oben, die rechte etwa in der Mitte; vor derselben und dem Stabe zeigt sich

---

weiteren Ausführungen, welche als Vorbild die Syrische Göttin Kadesch erweisen möchten, vermag ich nicht zu folgen.

[1]) Aufser Perrot und eigenen Aufnahmen liegen mir sehr gelungene Detailphotographien des Russischen Photographen Ermakow (jetzt in Tiflis) vor, und zwar von den Blöcken 1, 2, 3, 7, 8, 12 auf Perrot's Grundplan (Taf. 55, 2). Sie übertreffen Perrot's Ansichten z. Th. bei Weitem.

eine halbkreisförmige Erhöhung. Es könnte ein Schwertgriff in der uns schon mehrfach vom Karabel, Giaurkalesi, (auch Bogazköi), bekannten Form gemeint sein, doch ist er dafür etwas fern vom Leibe; dafs das Schwert hier an der rechten Seite sich befände, würde in Bogazköi seine Analogie finden, wo sich das bei Figuren zeigt, die ebenfalls von rechts nach links gerichtet sind, und bei denen also im andern Falle das Schwert vorn über den Körper weggehen würde, was nur in Giaurkalesi nicht vermieden ist. Vielleicht ist aber der von Göttern (?) gehaltene Gegenstand auf assyrischen und babylonischen Reliefs analog[1]), woran schon Perrot dachte (Explor. S. 360). Vor dieser Gestalt befindet sich eine kleinere Figur, die R. gesenkt, die L. wie zu dem Andern erhoben, etwa weil er mit diesem gemeinsam den Stab fassen möchte nach Art der ersten Scene? In einer hier mehrfach wiederkehrenden Weise steht diese Gestalt hoch über dem den Andern gemeinsamen Boden, ohne dafs freilich an ein Schweben gedacht werden dürfte.

Auf dem folgenden jetzt stark verschobenen Block (0,84 hoch, 1,98 lang) — Perrot's Plan n. 8 Taf. 63) zeigen sich sechs nach innen zu schreitende Gestalten (nicht vier, wie Perrot meinte) von der kurz gewandeten Art, eine vielleicht etwas kürzer bekleidet als die Übrigen; der l. Arm erhoben, die R. in Brusthöhe gehalten. Die besser erhaltenen Köpfe — der zweite, besonders aber der vierte und fünfte — zeigen einen einzelnen von der Mitte des Scheitels nach hinten fallenden langen Haarschopf. Den entsprechenden sculpirten Block auf der anderen Seite hat erst Sir Charles Wilson auf einer seiner Reisen umwenden lassen und Mr. Ramsay zum ersten Male beschrieben[2]): auf eine sitzende Gestalt zu ist ein Aufzug gerichtet, deren erste Figur mit langem Gewand bekleidet ist, in der R. den unten gekrümmten Stab hält, der uns hier und in Bogazköi häufiger begegnen wird, den man gewöhnlich „Lituus“ genannt hat, und welchen ich „Krummstab“ nennen will; er bezeichnet den, der ihn führt, als Priester (vgl. darüber unten S. 30). Ich bemerke schon hier, dafs diese

---

[1]) Babylonisch s. Transact. Bibl. Soc. VIII zu S. 164; Assyrisch (aus Maltaï) s. Perrot Hist. de l'art. II S. 605.

[2]) Ramsay, on the early historical relations between Phrygia and Cappadocia, p. 17f. (journ. R. Asiat. Soc. XV. 1. 1831).

„Priester“ niemals paarweise oder in Gruppen, sondern immer nur einzeln vorkommen. Die Figur trägt Schnabelschuhe wie hier durchgehends alle Gestalten. Mit der Linken gieſst dieselbe aus einer Oinochoe eine Spende aus, die auf den vorgesetzten Fuſs der Thronenden fällt. Dieser Gestalt folgt eine zweite in langem, schleppenden Gewande, die R. mit einem runden Gegenstand vor das Gesicht haltend, die Linke dem Munde nähernd; dann zwei Gestalten in einer Kleidung, wie sie uns unten noch mehrfach begegnen wird, und die ja nicht mit dem einfachen langen und weiten Gewande der Männer mit dem Krummstab verwechselt werden darf. Ein weites Obergewand, vorn in der Mitte offen, — denn als Saum möchte ich hier die starke Erhebung verstehen, die von den linken Armen abwärts geht, — mit lang herabfallenden Ärmeln, geht bis zu den Knieen; darunter sitzt ein anderes, von welchem die eng anschlieſsenden Ärmel an den Ellenbogen gesehen werden, während es unten mit dem hinteren Zipfel auf den Boden aufstöſst und dann schräg so aufwärts zieht, daſs vom zurückgestellten Bein nur der Fuſs sichtbar bleibt, das vorgesetzte Bein aber kaum noch erreicht wird. Auch hier unten ist mit groſser Geflissentlichkeit der vordere und hintere Saum angegeben. Wenn auf irgend welche Gestalten hier, so würde auf diese der Ausdruck ἑλκεχίτωνες passen. Mit einem Motiv, das uns nicht hier, wohl aber in Bogazköi und Eflatun begegnen wird, — das vorgesetzte Bein frei, das andere durchaus bedeckt, ein Motiv, das uns auf Assyrischen Denkmälern so viel begegnet, — bietet das vorliegende meiner Ansicht nach nur eine entfernte Verwandtschaft.

Von der eigentlichen Front sind dann links vom Eingange 20,94 M., rechts 4,67 groſsentheils in ursprünglicher Lage erhalten; der Gegenstand der Darstellung ist ein Aufzug, oder auch mehrere. Die Gestalten, welche denselben bilden, sind verschieden gerichtet: die linke Frontseite hat an jedem Ende einen Stier (denn ein solcher ist wohl auch links gemeint), auf welchen zu die Gestalten sich bewegen (s. Taf. II). Der Stier am linken Ende (Perrot no. 1 Taf. 58) trägt einen Altar auf dem Rücken, wenn er nicht neben demselben stehend gedacht ist; vor seiner Brust ist ein breites Kreisband ausgemeiſselt, während der volle Kreis zwischen den Vorder- und Hinterbeinen lediglich stehen gebliebene Oberfläche des Steines sein mag. Der nächste Block (Perrot no. 2 Taf. 61)

enthält eine kurzgewandete Figur mit einem Instrument, das am meisten einer Guitarre gleicht und sehr detaillirt angegeben ist; ebenso ist die aus einem Strick bestehende Gürtung mit dem Knoten und lang herabfallenden Enden sehr bestimmt an dieser wie an allen analogen Figuren hervorgehoben. Diesem folgt ein gleich gekleideter, der in emporgehobenen Händen, wie Perrot meint, Schlagbecken hält. Ich mufs gestehen, dafs ich ein zusammengekauertes Thier, etwa einen Affen, zu sehen meinte.

Der anstofsende Block (Perrot no. 2 Taf. 62) zeigt zuerst eine Gestalt in kurzem Wamms, dessen anliegende Ärmel, wie hier bei besserer Erhaltung erkennbar ist, noch den Oberarm bedecken; im Ohr ist ein Ring, eine anliegende Kappe mit einem breiten erhöhten umlaufenden und einem quer über den Kopf gehenden Bande umschliefst den Kopf, an dem Bande vor der Stirn eine Erhöhung (s. S. 30), ein starker und langer Haarzopf mit aufwärts geringeltem Ende hängt am Rücken herab; das Gesicht ist empor gerichtet; was die vor dem Munde hoch emporgehobenen Hände halten, ist für eine Blüthe, auch für ein Blasinstrument angesehen worden; ich bin geneigt, dasselbe für ein Schwert mit dem uns wohlbekannten halbmondförmigen Griff zu halten, wobei ich mir freilich das Motiv nicht zu deuten wüfste. Unter allen Denkmälern auf dem Boden Kleinasiens gleicht das Haupt dieser Figur am meisten einem der sichersten Chetaköpfe, den wir besitzen, der aber noch niemals in diese Untersuchung gezogen worden ist. Es ist der Kopf des Chetafürsten, der unter Ramses III. lebendig gefangen wurde und mit den andern höchst charakteristisch dargestellten Fürsten am Pavillon Ramses' III. zu Medinet Habu gebildet ist. Der Chetafürst trägt indessen ein langes Gewand (Lepsius D. III 209*b*). Ich stelle beide Köpfe hier neben einander.



Öjük



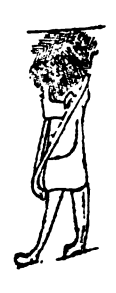
Medinet Habu

Jetzt ändert sich — mitten auf dem Block — die Richtung und wendet sich dem Dromos zu. Vor einer kleineren Gestalt, übrigens gleicher Ausstattung wie die eben genannte, — nur anscheinend ohne jenen Haarzopf — welche die Hände erhebt, steht eine Leiter, an welcher eine ebenso kleine, auffallend mifslungene Gestalt emporklettert, und zwar seitwärts der Sprossen. Von der Mitte seines Scheitels fällt nicht nur ein Haarschopf glatt im Nacken herab, sondern über der Stirn scheint noch ein zweiter sich emporzuringeln. Das obere Ende der Leiter ist verstofsen, doch kann da nach Beschaffenheit des Blockes kaum viel mehr gewesen sein.

Der nächste Block enthält drei jener ἑλκεχίτωνες, wie ich sie der Kürze wegen nennen will. Die Köpfe sind verstofsen, nur zeigt das Ohr des mittleren noch einen runden Ohrring. Die gute Erhaltung der unteren Theile läfst hier die Details der Kleidung besonders deutlich erkennen. Der Erste erhebt die Rechte und hält in der vorgestreckten gesenkten Linken einen kurzen Stab mit krummem Ende, der noch auf den nächsten Block übergreift. Was der Zweite mit beiden erhobenen Händen vor sich hält, ist nur noch als kleiner Stab mit fast geschlossener Krümmung am Ende erkennbar, der Dritte erhebt beide Hände — mit einem Attribut? — Vor diesen schreitet Heerdenvieh: deutlich sind zwei Widder oben, ein Widder und eine Antilope (?) unten, von denen diese als die vorderste von einem jener ἑλκεχίτωνες, dessen einer Arm rückwärts greift, gepackt wird. Nach einer Lücke von einem Steine folgen dann zwei Gestalten (Perrot no. 6 Taf. 56, vgl. hier Taf. I), die erste in „Priestertracht“ (vgl. oben S. 18 und s. unten S. 30), d. h. in langem, vorn offenen Gewande mit weit herabfallenden Ärmeln, aus welchen der linke Arm bis zum Ellbogen vom eng anliegenden Ärmel umschlossen, erhoben heraustritt; die L. hält in Brusthöhe die gerade Handhabe eines „Krummstabes“, der schräg herabhängt und dessen Krümmung hinter dem Manne fast wie ein Schweif zum Vorschein kommt. Das Haupt umschliefst eine eng anliegende Kappe, im Ohr sitzt ein Ohrring. Hinter diesem steht eine anscheinend weibliche Figur mit langen Haaren — ob dazu auch der vom Scheitel an dem Rücken entlang herabgehende und bis zum Boden reichende schmale Streifen gehört? ihr Rock zeigt zahlreiche schräge parallele Streifen oder Falten, die Arme sind in ungeschickter

Weise über einander geschlagen, dabei die rechte Hand erhoben, während vom linken Unterarm ein Stab bis auf den vorgesetzten Fuſs herabzugehen scheint (vgl. Karabel und Bogazkōi). Anbetend schreiten diese beiden auf einen Gegenstand zu, der einen Opfertisch oder auch ein Weihrauchgefäſs darstellen mag (s. unten), und welcher in zahlreiche schmale horizontale und parallele Streifen getheilt ist, die zum Theil mit einem einfachen Strichornament verziert sind. Auf dem Eckblock endlich (Perrot no. 7 Taf. 56, vgl. hier Taf. I) steht als Ziel dieses Zuges ein gewaltiger Stier auf hohem, wie gezimmertem Postament; Muskeln und Geschlechtstheile sind stark betont; erstere mahnen an assyrische Gebilde. Auf dem Leibe des Thieres ist diagonal ein „Pedum“ (im Grunde gleich dem Krummstabe, s. unten) ausgehauen und unter der Krümmung zwei starke kleine runde Erhöhungen, gleichsam Kugeln.

Es bleibt das kleinere Frontstück rechts vom „Dromos“ zu betrachten. Eine Thronende (Perrot no. 10 Taf. 67) nimmt den Eckblock ein; die nächste Gestalt hat eine gewisse Wichtigkeit als das zweite Element auf dem Denkmal von Öjük, das auf sicherm Chetaboden eine Analogie findet. Auf einem niedrigen gezimmerten Sessel, dessen Füſse wohl als Thierfüſse gemeint sind, sitzt eine lang bekleidete weibliche [?] Gestalt; das Haar hängt ihr in den Nacken, auſserdem geht vom Scheitel ein schmaler Streifen den ganzen Rücken abwärts bis auf den Sessel, wo er mit einer nach innen gewendeten Krümmung aufliegt; auch hier scheint ein Zopf gemeint. Um den Hals ziehen sich drei Streifen neben einander als Halsband, die Arme stecken in eng anliegenden Ärmeln, die am Handgelenk durch zwei Einschnitte abgeschlossen sind; die Rechte hielt nicht fern vom Munde etwas jetzt Verstoſsenes, — eine Schale? —, die vorgestreckte Linke scheint den Fuſs eines Kantharos zu umspannen. Die Füſse, deren Schuhspitzen ganz zum Kreise herumgebogen sind, ruhen auf einem Schemel. Die nächste Quader zeigt auf sie zuschreitend drei Gestalten in kurzem Gewande (Perrot no. 12 Taf. 64), aber anscheinend mit weiten Ärmeln, aus welchen der linke Arm, im Ellbogen gebogen und aufwärts gerichtet, hervortritt. Ihre weitere Ausstattung ist nicht ganz deutlich: es sieht aus — auch auf der trefflichen Ermakow'schen Photographie (darnach umstehende Abbildung) —, als schneide ein Stab den Oberkörper diagonal, während vom Ellenbogen ein



„Pedum“ herabhängt. Dieses als Saum des dann in der Mitte offenen Gewandes aufzufassen, etwa wie auf Block 4 oben, ist dadurch ausgeschlossen, dafs zumal beim ersten die Krümmung viel zu weit unter den vorderen Abschlufs des Gewandes hinunterreicht. Es könnte aber vielleicht ein umgehängter Bogen gemeint sein. Der dritte Block ist der letzte, der hier noch an seinem ursprünglichen Platze steht; er enthält nur die Beine von drei in gleicher Richtung schreitenden Figuren anscheinend gleicher Ausstattung (Perrot no. 13 Taf. 56). Dann folgt eine spätere Mauerflucht; in diese ist ein langer, aber verhältnifsmäfsig niedriger (0,80) Block verbaut, welcher einen gewaltigen zum Stofs auslegenden Stier zeigt. In das kleine moderne anstofsende Waschhaus endlich ist ein starker Block als Thürleibung aufgerichtet verwendet, welcher an einer Langseite einen anspringenden Löwen im Relief, an der einen Kurzseite den vorderen Theil rund ausgearbeitet enthält, einen Widder unter den Pranken; beide Thiere sind drastisch stilisirt. Auf dem Leibe des Widders ist auch hier das „Pedum“ und eine „Kugel“ ausgemeifselt. Für das Einzelne verweise ich auf Perrot Taf. 57 und S. 361. Leider habe ich so wenig wie meines Wissens alle andern Besucher von Öjük einen Block gesehen, den eine Photographie Ermakows (no. 718) anscheinend verbaut zeigt und der allerdings fragmentirt ist: ein hoch erhobener Rand umrahmt eine Anzahl von Zeichen, die mir um so dunkler geblieben sind, als ich nicht einmal entnehmen kann, welches die eigentliche Richtung des Blockes ist; wenn ich mich nicht täusche, gehört derselbe zu einer Ecke, denn auch die anstofsende Seite scheint sculpirt gewesen zu sein. „Hittitische“ Schrift ist es aber jedenfalls nicht. Dieser Block wie einige andere Reste (z. B. auch Perrot no. 18) lassen die Hoffnung begründet erscheinen, dafs der Boden hier wohl nicht Weniges des Verschwundenen birgt, das blofs zu legen eine sehr lohnende Aufgabe wäre; um so lohnender, als Öjük das gröfste unter den kleinasiatischen Räthseln vielleicht auch in seinem Boden noch die Lösung birgt. Was jetzt sichtbar, repräsentirt noch etwa 30—40 M. an Sculpturwerk bei einer durchschnittlichen Höhe der Blöcke von 1,20.

Nur an einer Stelle ist noch ein Block der zweiten Lage erhalten (s. Taf. II), viele andere liegen umher; auch diese zeigen nach Gröfse

und Bearbeitung einen aufserordentlichen Kraftaufwand und bezeugen zugleich, dafs das Bildwerk als das Beste anzusehen ist, was Volk und Zeit an dem Orte leisten konnten. Hier ist nun aufser der schon berührten merkwürdigen Verschiedenheit zwischen den Sphinxen und der übrigen Sculptur noch augenfällig, dafs auch diese letztere sehr verschieden geartet ist. Zwar ist das meiste hier nur hervorgearbeitete Fläche — einzelnes fast *en creux* wie in Ägypten — ohne jede Modellirung, freilich vielleicht durch Farbe einst bestimmt und gehoben; aber während die Gestalten im langen Gewande befriedigend ausgefallen sind, die Thiere sogar überraschen, zeigen die kurzgewandeten, wie schon Perrot hervorgehoben, eine fast barbarische Rohheit. Dabei ist diese Kunst in allem Beiwerk auffallend realistisch, vgl. Guitarre, Leiter, Gewänder, Postament etc., ein Charakteristicum, das die Sphinxe noch verwunderlicher erscheinen läfst. Der Hügel scheint künstlich und ist fast genau orientirt. Das Wort Öjük bez. Höjük ist nach einer gütigen Mittheilung Dr. J. H. Mordtmann's der technische Ausdruck für Hügel[1]).

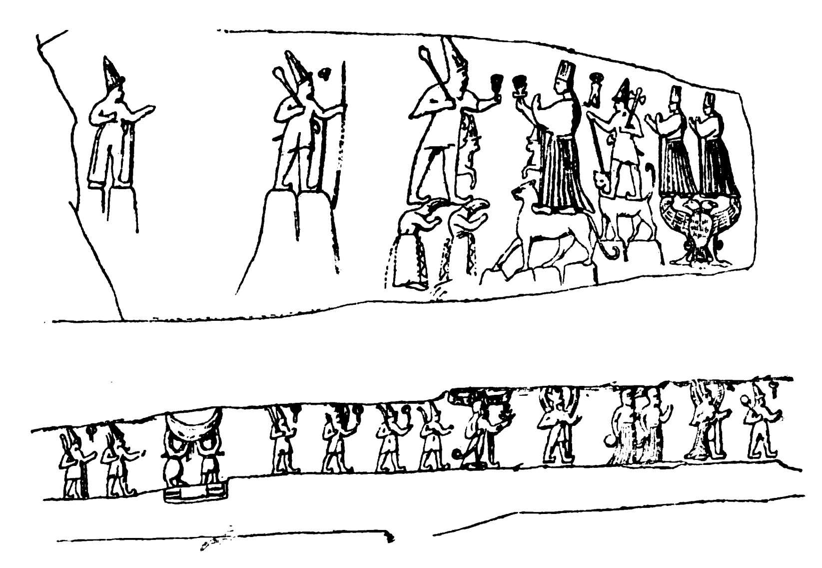
Mit den von Hamilton (Researches in Asia Minor I 348) auf einer grofsen Quader copierten 13—14 Buchstaben, fast ausschliefslich griechischen Gepräges weifs ich in diesem Zusammenhange nichts anzufangen. Ich habe dieselben so wenig wieder auffinden können, wie die französischen Forscher. Wie Perrot (Explor. S. 348) die Reste von Öjük für jünger erklären konnte, als das Denkmal des benachbarten Bogazköi verstehe ich nicht; bei aller Berührung im Einzelnen ist dies letztere stilistisch ganz anders geartet und ohne Zweifel ungleich entwickelter. Das Monument von Bogazköi besteht wiederum in Felsenreliefs (Kalkstein), die sich in einer eckigen Bergbucht befinden, von welcher links eine Strecke von 20—21 Meter, rechts 14—15, im Hintergrunde 7,30 im Zusammenhange mit den Sculpturen bedeckt ist, und zwar ziehen sich diese in einem etwas vertieften Bande herum, dessen Breite an den Seiten mehr oder weniger als $\frac{3}{4}$ Meter beträgt, aber im Hintergrunde auf circa 2,50 Meter steigt[2]) (vergl. umstehende Abbildung verkleinert nach Perrot, mém. d'archéol.). So ist

---

[1]) Vergl. auch Literaturblatt für Orient. Philologie 1884 S. 21.

[2]) Auch hier liegen mir aufser eigenen kleineren Photographien einige Ermakowsche Einzelaufnahmen vor. Im Übrigen darf ich für die Details auf das demnächst erscheinende Reisewerk der Herren Humann und Puchstein verweisen.

die hier befindliche Darstellung schon durch ihre Gröſse als die Hauptsache bezeichnet, und in der That treffen hier die Züge auf einander, die von rechts und links in langer Reihe herangezogen kommen. An der Spitze der von links her Kommenden befindet sich ein anscheinend bärtiger Krieger, dessen spitzer Hut durchaus demjenigen des Karabel gleicht, er trägt das kurze Gewand, dessen Ärmel noch den Oberarm bedecken, die Schnabelschuhe theilt er zugleich mit allen Gestalten des Aufzuges; der Schwertgriff, der auch hier an der L. erscheint, ist halbmondförmig wie beim Karabel und in Giaurkalesi; die vorgestreckte L. hält ein wie eine Blüthe gestaltetes Emblem, das auch mit kleinen Varianten hier häufiger vorkommt, die R. schultert einen oben mit einer Kugel abgeschlossenen Stab, den man, wie in der Hand assyrischer Herrscher, ebensowohl als Scepter wie als Keule bezeichnen kann. Die Bewegung der Arme ist bei diesem wie bei allen ihm hier entsprechenden Gestalten trotz anderer Action die gleiche, ja die gleiche auch beim Karabel, ebenfalls trotz der verschiedenen Action; wir haben es also mit einem Typus zu thun, den wir nach dem bekanntesten Beispiel das Armschema des Karabel nennen wollen. Neben dem Krieger wird links der vordere Theil eines mit augenfälliger Feierlichkeit schreitenden Widders sichtbar, der ebenfalls jenen spitzen Hut trägt.



Der Krieger steht auf dem gebogenen Nacken zweier Gestalten,

mit erhobenen Armen, die einen spitzen Hut tragen, der oben etwas nach vorn gekrümmt ist, und ein langes gegürtetes Gewand, dessen unterer Theil mit einem zackigen Saume verbrämt erscheint. Es ist bemerkenswerth, dafs zwei andere, diesen gleichartige Gestalten — es ist der achtzehnte und siebzehnte vom Ende des linken Zuges — auch das gleiche Armschema haben. Dem Krieger gegenüber steht an der Spitze des anderen Zuges eine ganz anders geartete Gestalt; sie ist wohl weiblich, trägt auf dem Haupt einen Aufsatz, den man schon mehrfach und mit Recht mit einer hohen Mauerkrone verglichen hat; ihr langes Gewand ist gegürtet, der untere schleppende Theil wie bei allen gleichartigen Gestalten hier lang gestreift, in der rechten vorgestreckten Hand hält sie ein etwas anderes Emblema, die Linke ist erhoben, als zeige sie aufwärts oder auf das eigene Antlitz; auch dies ein typisches Schema, das auch bei Händen, die nichts halten, allen analogen Gestalten hier gemeinsam ist. Auch neben dieser Führerin kommt rechts ein schreitender Widder mit spitzem Hut zum Vorschein; sie selber aber steht auf einem Leoparden, dessen Füfse auf vier hügelartige Erhöhungen gesetzt sind. Von den 42 Gestalten, welche dem Krieger folgen — die zwölf letzten im Laufschritt — sind ihm 30 in ihrer äufseren Erscheinung bis auf die Attribute sehr ähnlich; die zwei in einiger Entfernung von ihm und unter einander unmittelbar folgenden stehen auf zwei hohen conischen Hügeln; bei dem zweiten ist das zurückgesetzte Bein von langem Gewandende verhüllt, aber das vorgesetzte frei; dasselbe ist beim vierten der Fall, der aufserdem geflügelt ist (vgl. Abbildung S. 24, untere Reihe). Diesem folgen zwei Gestalten in langen Gewändern und anschliefsenden Kappen, die in der gesenkten R. eine Sichel, bezw. ein rundes bauchiges Gefäfs zu tragen scheinen. Dann schreitet ein Geflügelter in kurzem Gewand, über dessen Haupt etwas wie eine Mondsichel mit einer Spitze inmitten schwebt, einem Priester mit dem Krummstab voran, dessen Typus uns schon von Öjük bekannt ist, der aber auch hier wieder der einzige dieser Art in dieser ganzen Reihe ist; auch ist das Haupt von einer anschliefsenden Kappe oder Kapuze bedeckt; in der vorgestreckten Linken hält er ein Emblema, über seinem Haupt ist die Sonnenscheibe mit Flügeln, deren Spitzen aufwärts gebogen sind. Darauf folgen vier Krieger im Karabeltypus mit langen Sicheln in der R. und

dann zwei merkwürdige kleine Kobolde, anscheinend gehörnt oder mit spitzen Ohren, die auf einem eigenthümlichen Untersatz stehen und mit ihren Armen etwas wie eine Mondsichel über ihren Häuptern halten, wenn wir nicht nach dem Denkmal von Eflatun (s. unten) auch hier die Sonnenscheibe zu erkennen haben[1]). Unter den folgenden, von welchen einige jenes keulenartige Scepter, andere die Sichel, wenige ein Emblema und die zwölf Laufenden am Schlufs gar nichts tragen, erscheinen noch ein paar in langem Gewande. Der spitze Hut ist bis auf die Kobolde und die drei Figuren mit Kappen (s. oben) allen gemeinsam.

Der Zug rechts wird nur von Gestalten gebildet, die der Führerin gleichen, aber niemals so auf der andern Seite vorkommen, und zwar ist auch hier die Kopfbedeckung das Durchschlagende, nur die zweite Figur entspricht in Tracht, Schwert, Armschema dem führenden Krieger drüben, doch schultert er mit der L. ein Doppelbeil, während die R. mit einem langen Stabe vorgestreckt ist; auch dieser steht auf einem Leoparden, der seinerseits auf zwei hügelartigen Erhebungen gestellt ist. Die zwei folgenden Figuren stehen auf einem Doppeladler, den wir schon von Öjük her und in gleicher Verwendung kennen. Eine Besonderheit habe ich bisher unerwähnt gelassen; es ist gerade diese, welche den Karabel, an dem sie bisher unbemerkt geblieben ist, endgültig mit dem Denkmal von Bogazköi verbindet. Vom linken Ellenbogen der meisten Figuren links und vom rechten Ellenbogen mehrerer Gestalten rechts, z. B. gleich der drei ersten langgewandeten, zieht sich gerade ein Stab herunter, der sicher nicht etwa der Rand eines Gewandes ist — denn auch die kurzbekleideten haben ihn, — und auf welchem der ausgestreckte Arm zu ruhen scheint. Natürlich mufste dies einem profanen oder heiligen wirklichen Brauche entsprechen. (Oder hing dieser Stab am Arme, wenn er nicht gebraucht ward? der mit einem Stabe Schreitende hat jedenfalls keinen zweiten an der bezeichneten Stelle.) Embleme sind noch hier und da vertheilt, auf eines ist noch unten zurückzukommen. Den Beschlufs macht rechts eine isolirte sehr grofse Figur, welche in einer Umrahmung von 3 M. Höhe, 2 M. Breite steht und deren Füfse auf zwei Erhöhungen gestellt sind,

---

[1]) Perrot spricht von Bocksbeinen an diesen Gestalten; ich habe solche nicht bemerkt und kann sie auch auf einer Ermakow'schen Photographie nicht erkennen.

die in ihrem Umrifs an den Omphalos, in ihrer Verzierung an die Bergdarstellung assyrischer Monumente erinnern. Doch ist die Absicht im Hinblick auf die realistische Darstellung der anderen Hügel zweifelhaft. Diese Gestalt ist wiederum im Priesterkostüm, doch kommt an der R. hier noch der uns wohlbekannte Schwertgriff zum Vorschein. Die rechte Hand hält eine eigenthümliche Gruppe von Bildzeichen, ein Ausdruck, den ich in duraus unverbindlichem Sinne anwende. Einer neuen genauen Publication nach dem von Humann nach Berlin geschafften Abgufs dürfen wir entgegensehen. Auf zwei Säulen mit ionisirendem Capitel ruht eine geflügelte Sonnenscheibe, über der in einem Kreise noch ein Stern erscheint; die Flügelenden sind auch hier emporgebogen. Mitten unter der Sonnenscheibe, also gleichsam in einem Naïskos, steht eine bärtige Gestalt in ihrer ganzen Ausstattung jenen gleich, auf deren gebeugten Nacken der führende Krieger steht; der rechte Arm ist ausgestreckt, der linke hoch nach hinten erhoben, — einmal eine ausdrucksvolle Abweichung vom Typischen. Zwischen diesem und den Säulen befindet sich jederseits ein Object, aus dem ich nichts zu machen weifs; nur Perrot's Annahme, es seien Stiere von vorn dargestellt, ist wegen der Abstraction, die sie nicht blos beim Beschauer, sondern auch bei dem alten Künstler voraussetzt, doch wohl abzuweisen, obgleich das Denkmal von Bogazköi in seiner Art ein weit vorgerücktes Stadium künstlerischer Entwickelung repräsentirt, auch Stiere an sich hier wohl an ihrer Stelle sein könnten. Übrigens darf wegen des erhobenen linken Armes wohl an ein Zuschlagen nicht gedacht werden, auch würde man dann vielleicht erwarten, dafs die Figur das hier übliche Priesterkostüm trüge; doch bewegen wir uns hier auf unsicherm Gebiete; nur darf wegen der Verwendung der zwei analogen Figuren vielleicht gesagt werden, dafs die Sphäre desselben nicht die höchste göttliche sein kann. Vor dem Eintritt in die Felsenbucht führt rechts ein schmaler natürlicher Gang aufwärts, der jetzt in seinem obern Theile durch Felsstücke verlegt ist. An der rechten und linken Seite, dem Eintretenden entgegengerichtet, sind zwei geflügelte Figuren ausgemeifselt, in kurzem Rock mit erhobenen Händen, der eine löwenköpfig mit offenem Rachen[1]), der andere mit dem Kopf eines Wolfes, Schakals

---

[1]) Ob die Pergamener mit ihrem löwenköpfigen Giganten an ein altes Bild an-

oder Hundes. Offenbar sind diese gemeint als Schreck- oder Schutzgestalten, denn oben ist unzweifelhaft der heiligste Recess, ein schmaler Gang, der jetzt nur von der andern Seite her zu betreten ist, aber vielleicht nicht im Alterthum: denn die hier befindlichen Bildwerke sind sämmtlich nach der entgegengesetzten, — der alten Eingangsseite gerichtet. Steile Felswände stehen einander auf etwa 3 Meter gegenüber. Die Wand rechts enthält nahe dem jetzigen Boden in einem vertieften Streifen wiederum zwölf — man beachte die Zahl — der eilenden Gestalten, wie sie den linken Zug unten abschliefsen; sie haben gleiche Tracht, halten aber Sicheln in den Händen. Hier zeigt sich bei besonders guter Erhaltung, dafs der spitze Hut aus einem dicken Wulst und einem in Längsrichtung geriefelten oder gestreiften Aufsatz besteht.

Daneben sind zwei halbrunde Nischen in den Felsen gegraben. Die Felswand gegenüber zeigt znnächst ein gewaltiges Bildnifs: auf hermenartig zulaufender Basis sitzt ein Leib, dessen unterer Theil aus symmetrisch an einander gefügten senkrecht nach unten laufenden Löwen gebildet ist, während oben zwei Löwenvordertheile an einander gesetzt sind, deren Köpfe mit offenem Rachen uud deren Pranken da hervorstehen, wo man die Armansätze zu suchen hätte; darauf sitzt ein unbärtiger Kopf mit Ohrring, dem spitzen Hut, dessen Kegel hier in der Länge durch einen Mittelstreifen getheilt ist, um den beiderseits Halbkreise sich anschliefsen, ein Motiv, das wohl vom Zusammenschnüren hergeleitet werden mufs; ein Zipfel scheint auch das Hinterhaupt zu bedecken. Daneben steht in besonderer Umrahmung und etwas kleiner eine Gruppe: eine zurückstehende Figur im Kriegerkostüm — der Hut weist das Schnürmotiv noch deutlicher —, umklammert mit dem linken Arm fest eine Priestergestalt, deren rechtes Handgelenk sie zugleich gefafst hält; auch an dieser kommt rechts der Schwertgriff zum Vorschein. Über der rechten vorgestreckten Hand des Kriegers befindet sich in der Schwebe eine kleine menschliche Figur mit einem Oval an Stelle des Kopfes. Unten, wo die gleiche Gestalt über der R. des Kriegers auf dem Leoparden erscheint, ist das Oval quer getheilt. Hinter der Gruppe in Kopfhöhe ist frei jene

knüpften, oder denselben — was gewifs ebenso möglich — etwa aus dem Namen Λέων entwickelten?



Bildgruppe augebracht, die unten die grofse Priesterfigur hält, nur ist hier inmitten, an Stelle der menschlichen Figur, ein mir vorläufig ganz unentwirrbares Zeichen. Weiter rechts, unmittelbar daneben, ist auch hier eine tiefe, den zwei gegenüber liegenden gleichartige Nische.

Beim Denkmal von Bogazköi sind über 80 Figuren noch erkennbar; die Gesammtentwickelung bleibt nicht viel unter 50 M. Die gröfseren Figuren waren hoch herausgearbeitet; ihre nackten Theile, soweit erkennbar, weich modellirt. Ein feiner röthlicher Stucküberzug deckte und schützte zugleich die Skulpturen. Von einem vorderen gemauerten Abschlufs der Felsenbucht glaube ich Spuren gefunden zu haben, doch wissen wir freilich nichts von seiner Höhe. Auch im Übrigen bietet Bogazköi bekanntlich höchst imposante Reste von Befestigungen, einem genau orientirten Palast u. s. f. Wir dürfen der Veröffentlichung eines längst ersehnten Planes der Stadt durch C. Humann demnächst entgegensehen. Für uns kommt noch ein Sitz aus Kalkstein in Betracht, der von zwei Löwen getragen wird, deren Vordertheil frei hervortritt, während die Körper wie in Öjük nur in flachem Relief angegeben sind (Texier, Descr. de l'Asie Min. I Taf. 72, vgl. Perrot, Explor. S. 327). Die Mäuler sind fest geschlossen, das Antlitz umrahmt in ägyptischer Weise. Schliefslich erwähne ich den Felsen (Perrot Explor. Taf. 35), an welchem zehn durch erhöhte Linien getrennte Zeilen von 6,50 Länge und im Ganzen 1,70 Höhe sich befinden, welche von verwitterten Zeichen in Relief erfüllt sind.

Mit Öjük und Bogazköi endet die nach Norden führende Denkmalstrafse, wie ich sie — aber ohne weitere Betonung des Wortes „Strafse" — nennen möchte. Ehe ich indessen weiter gehe, sei es mir gestattet, an dieser wichtigen Stelle einmal Halt zu machen und einen kurzen vergleichenden Blick auf Öjük und Bogazköi zu werfen. Dafs die Denkmäler in ihrer Mache weit von einander abliegen, ward schon bemerkt. Man kann ja versucht sein, das so viel schwierigere Material von Öjük dafür verantwortlich zu machen; allein man mufs diesen Gedanken aufgeben, wenn man bemerkt, dafs die Verschiedenartigkeit sich auch auch die Bestandtheile, das Gegenständliche in der Darstellung ausdehnt. Keines jener „Chetamotive", die freilich auch in Öjük nur einen äufserlichen, vereinzelt gleichem Brauch entsprungenen Charakter tragen, begegnet in

Bogazköi; die Gestalten im kurzen Wamms, die ἑλκεχίτωνες, die Bogentragenden (?); von allen diesen ist keine Spur, um die Sphinxe gar nicht hervorzuheben. Dennoch giebt es, um so zu sagen, ein nicht sehr breites, aber starkes Band zwischen Öjük und Bogazköi: dieses wird gebildet durch die Priester mit den Krummstäben und den Doppeladler, in zweiter Linie auch durch die Art, wie die Löwen am Sessel behandelt sind. Von den übrigen Gestalten in Bogazköi mit ihrer höchst charakteristischen Ausstattung, den spitzen Hüten und „Mauerkronen“, vom Bart, von den Keulen und Sicheln, den Emblemen und Bildzeichen, ist in Öjük keine Spur. Bemerken wir nun, wie auch die Arbeit beide Denkmäler weit von einander trennt, so werden wir uns hüten müssen, alle diese Abweichungen einfach der Verschiedenheit des Inhalts zuzuschreiben, die unleugbar vorhanden ist. Sehen wir indessen näher zu, so bemerken wir mit Erstaunen, daſs Bogazköi dennoch auf dem geraden Wege der Weiterentwickelung von Öjük, wenn auch in beträchtlicher Ferne liegen kann. Vorhanden sind die Schleppgewandeten im ganzen Zuge rechts, vorhanden auch die im kurzen Wamms, aber ihre Ausstattung, die Waffe, zumal die Kopfbedeckung hat sich geändert. Aber haben wir in der Erhöhung über der Stirn vor dem Wulst der spitzen Hüte nicht noch jene Ausladung an der Kappe der einen Figur von Öjük? Ja, mir will es scheinen, als ob das beiderseitige Verhältniſs noch klarer zu stellen sei; ich will zu dem Zwecke nicht nur einen kurzen Umweg machen, sondern auch ausnahmsweise einmal aufs Gebiet der Deutungen mich begeben, hoffentlich ohne den Vorwurf der Phantasterei zu verdienen.

Ich lasse zuerst die Begründung für den Ausdruck „Priester und Priestertracht“ folgen, weise noch einmal darauf hin, daſs von den betreffenden Gestalten in jeder abgeschlossenen Gruppe immer nur einer vorkommt, was schon für eine besondere Bedeutung spricht und gehe für das Weitere vom Krummstabe aus. Die Lebensgeschichte und damit den Sinn dieses Krummstabes können wir uns wohl noch reconstruiren. Wir kennen diesen Gegenstand aus uralter Zeit des Ostens, fand er doch, vom Hirtenleben hergenommen, seine Stelle in der wunderbaren Zeichenreihe der Phönikier als Lamed, der „Ochsenstecken“. Es ist wohl vorstellbar, wie er zum Attribut des Heerdenbesitzers κατ᾽ ἐξοχὴν ward, der noch heutzutage bei den Nomaden des Orients mit dem Haupt der Familie und

dann der Sippe identisch ist. In dieser Eigenschaft aber brachte er zugleich die Opfer für die Seinen, und so wird der Stecken, mit dem man das Opferthier fängt, zum Attribut des Priesters, eine Bedeutung, die sich übrigens vielleicht auch aus der wirklichen entwickeln konnte, ohne erst durch den Begriff des Familienhauptes hindurchzugehen. Die christliche Anschauung wäre dann im Krummstabe zur alten ursprünglichen Bedeutung zurückgekehrt, und hier hätte sich dann einmal ausnahmsweise aus der bildlichen die natürliche Bedeutung gleichsam zurückentwickelt. Freilich wird dabei vorausgesetzt, daſs der christliche Gebrauch etwa vom Augurnstabe sich herleitete; es wäre aber bei dem durchgängigen Gebrauch des pedum und in Anbetracht des Bildes vom „Hirten" auch eine directe Ableitung vom Leben sehr wohl denkbar, vielleicht sogar wahrscheinlicher.

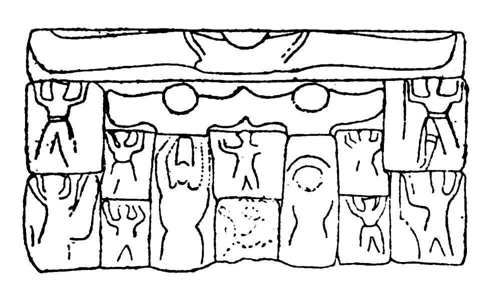
Die Gestalten mit dem Krummstabe auf unsern Denkmälern sind Priester, aber Priester wessen? Die geflügelte Sonnenscheibe ist über dem Haupt des Einen zu Bogazköi, mit den zwei andern analogen Gestalten dort ist sie auch in nähere oder fernere Beziehung gebracht, und die so gerichtete Vermuthung wird bestärkt durch die Anbetung des [Sonnen]stieres zu Öjük. Unter diesem Gesichtspunkte könnte es uns freilich wohl passen, wenn im „Naïskos" zu Bogazköi Stiere gemeint wären. Ich will dies Element, so verlockend es ist, hier nicht weiter verfolgen, aber mir scheint, als könnte auch in diesem Unterschiede gerade des Verwandten ein zeitlicher Factor vorhanden sein: in Öjük ist es der Stier selber, der verehrt wird — wir werden unten sehen, wie auch bildliche Tradition daran sichern Antheil hatte — im entwickelten Bogazköi repräsentirt das alte Ägyptische Zeichen, das mit freilich bedeutsamen Änderungen im ganzen Ostgebiet der alten Welt Umzug hielt, das Himmelsgestirn[1]). So vereinigt sich Alles, Äuſseres und Inneres, Dargestelltes und Darstellung, um Öjük den alterthümlichen Charakter zu geben, welcher Bogazköi gegenüber uns schon aus Arbeit und Formen einleuchtete; und glücklicher Weise gilt schon jedes der angeführten Merkmale für sich und ist stark genug, das Verhältniſs so zu beweisen, ohne daſs man uns

[1]) Auch das andere groſse Gestirn wird der Verehrung theilhaftig; denn es ist doch wohl die Mondsichel, welche jene Kobolde zu Bogazköi tragen, die wir freilich gleich in Eflatun unter die Sonne gestellt finden werden. Auf die später so häufig in Kleinasien entgegentretende Verehrung des Gottes Men haben schon Andere hingewiesen.

in Allem beitreten müfste. Ich habe mich aber so lange bei diesem Punkt aufgehalten, weil hier zum ersten Male der Nachweis zeitlicher Folge und Entwickelung Denkmälern gegenüber betont wird, welche man in eine Masse zusammenzuwerfen pflegte. Hierdurch mufste der Weg zum Verständnifs freilich von vornherein verschlossen werden. Ich lege daher auf diesen Nachweis den gröfsesten Nachdruck und werde mich desselben im Folgenden mehrfach als Handhabe bedienen.

Wir schlagen nun den südlichen Weg ein und können uns da kürzer fassen, da bis jetzt wenigstens noch nichts gefunden ist, was an Reichthum, Kraftaufwand, Manigfaltigkeit mit Öjük und Bogazköi wetteifern könnte.

Das erste Denkmal[1]) treffen wir am Ostufer des Beischehrsees in dem Monumente von Eflatun. Dasselbe ist zuerst von Hamilton (Researches II 350f.) bekannt gemacht, neuerdings zweimal genauer abgebildet und beschrieben worden[2]). Eine gewaltige nach Norden blickende, etwa 6,85 breite, 3,35 hohe (also 2 : 1?) Façade[3]) ist aus 14 Blöcken röthlich braunen Trachyts symmetrisch aufgebaut, ganz hart an einem klaren kleinen stagnirenden Gewässer, das von Rinnsalen der umliegenden Wiesen (*champs*) genährt wird. Das Relief ist sehr hoch und stark mitgenommen, aufser der Fa-



---

[1]) Über Karaatlü etwas unterhalb zwischen Ephesus und Eflatun, vgl. Paphlag. Felsengräber S. 46.

[2]) Rev. Archéol. 1885 I S. 257, Taf. XI durch Perrot nach Mittheilungen eines Begleiters des Grafen Lanckoroński, Prof. M. Sokolowski in Krakau. Dann im American journal for archaeology II pl. I, eine Reproduction in Lichtdruck, die freilich nicht sehr für die Genauigkeit der Sokolowskischen Skizze spricht. Nach der amerikanischen Aufnahme und einer Zeichnung, die mir Herr Ramsay im Jahre 1883 freundlichst übersendet hat, und die manches Detail der Photographie mich erst erkennen läfst, habe ich die hier mitgetheilte verkleinerte und sehr anspruchslose Skizze hergestellt.

[3]) Bei Perrot ist die Höhe auf ca. 7 Meter geschätzt; wohl ein Versehen.

çade ist noch ein Stück der NW.-Ecke erhalten, andere Quadern liegen umher. Der gewaltige Deckblock stellt die geflügelte Sonnenscheibe dar, der lange mittlere Block der zweiten Lage zeigt zwei solche neben einander. Die Arbeit dieser Blöcke scheint mir auf Bemalung eingerichtet zu sein. Auch hier sind die Flügelspitzen emporgebogen: die übrigen 12 Blöcke tragen ebenso viele Gestalten meist gleicher Bewegung, welche, den Oberkörper anscheinend *en face*, beide Arme hoch emporheben; die gröfsten sind diejenigen unter jeder der kleineren Sonnenscheiben, von welchen der linke einen konisch zulaufenden, aber nicht spitzen Hut, der rechts eine runde Kappe zu tragen scheint. Wo das Gewand erkennbar, ist es das schon aus Öjük und Bogazköi bekannte, welches nur das zurückgesetzte Bein verhüllt; ein Motiv, welches, um das gleich hier anzufügen, auf Assyrischen Denkmälern gang und gebe ist. Die Fufsbekleidung ist nirgends erkennbar. Ein höchst wichtiges Detail verräth der amerikanische Lichtdruck: an den Köpfen von vier Gestalten unter der grofsen, wie unter den kleineren Sonnenscheiben sind dieselben Hörner oder spitzen Ohren erkennbar, wie an jenen koboldartigen zwei Gestalten in Bogazköi, die ebenfalls einem Gestirn als Träger dienen. Auf den zwei unteren Eckblöcken scheint sich neben den Gestalten ein nicht mehr erkennbarer Gegenstand befunden zu haben. Der mittlere Block der unteren Reihe kann wohl etwas Anderes als eine Gestalt enthalten haben, z. B. einen Altar. Die Sonnenscheiben sind nur herausgehobene Flächen, die Figuren voll und hoch herausgearbeitet; von Schrift ist keine Spur gefunden. Doch etwa 40 Kilometer nordöstlich von Eflatun und ebensoweit nordwestlich von Ikonion beim Dorfe „Koklitölu" hat Sokolowsky einen grofsen Kalkstein (0,80 hoch, 1,79 lang) entdeckt, auf welchem drei Reihen bildschriftlicher Zeichen im Relief, durch zwei ebenfalls erhöhte Linien getrennt, sich befinden (Revue Archéolog. 1885 I S. 262). Dieses ist die westlichste Stelle, an der wir mit voller Sicherheit dieses Schreibsystem constatiren können, und wo unter den stark verwitterten Zeichen zwei oder drei mit der syrischen Bilderschrift sich zu berühren scheinen.

Unser Hauptweg biegt aber von Eflatun nach SO. ab. Wenig östlich von Beischehr, bei Fasillar, wo mir schon im Jahre 1874 antike Reste genannt wurden, hat jetzt der Amerikanische Reisende Dr. Sterrett,

wie H. Kiepert mir mittheilt, gefunden, was er vorläufig *Hittite city with tremendous idols standing* nennt; also jedenfalls von grofsem Mafse. Drei Stunden südöstlich von Eregli noch im Thale eines jener Bäche, welche ihr Wasser nach dem Innern zu abgeben, aber nicht fern der Wasserscheide gegen Süden und der Kilikischen Grenze liegt das Dorf Ibris. Einige Säulen bei der Moschee und ein korinthisches Capitel in weifsem Marmor bezeugen auch Bewohnung in späterer antiker Zeit. Ich hebe ausdrücklich hervor, dafs das Felsendenkmal von Ibris eher versteckt liegt und jedenfalls keiner der grofsen von SO. nach Kleinasien führenden Strafsen benachbart, worüber man sich bisweilen mit allgemeinen Redensarten hinweggetäuscht hat. Die genaue Kenntnifs dieses höchst wichtigen Monumentes verdanken wir erst Davis (Transactions Soc. Bibl. Arch. IV p. 336), wozu nur für die Bildschriftzeichen, ein paar Ornamente an der Gewandung und vielleicht noch eine Besonderheit (s. unten) auf die von Ramsay veröffentlichte Tafel (Arch. Ztg. 1885 Taf. XIII) verwiesen werden mag. Aus der sehr eingehenden anschaulichen Beschreibung der Situation bei Davis hebe ich nur das Wichtigste heraus (s. Abbild. nach Davis). Über



einem Bache erhebt sich eine Kalksteinfelswand von etwa 40 Fuſs (engl.) Höhe, die wie so häufig durch Verwitterung röthlich gefleckt erscheint. Acht bis neun Fuſs über der Thalsohle beginnt eine künstliche Glättung und hier stehen zwei Figuren im Relief einander gegenüber, links ein Coloss von etwa 6 Meter Höhe, ein bärtiger, reichgelockter Mann mit krummer Nase, mit einer helmartigen Kopfbedeckung[1]), an welcher vorn und hinten je zwei hörnerartige Vorsprünge erscheinen — seitwärts eine Schlange? —; die erhobene L. hält Ährenbüschel, die R. bis zur Brusthöhe erhoben, eine Rebe, an der vier Traubenbüschel und Ranken sich hinunterziehen; — es ist immer jenes Armschema des Karabel; um die Handgelenke liegen nicht völlig geschlossene Armringe, das kurze Wamms ist gegürtet und unten wieder durch Einschnitte abgeschlossen, die hier ganz ornamental geschwungen erscheinen. An der linken Seite kommt etwas wie eine Handhabe zum Vorschein; hat Ramsay mit seinen Linien über dem zurückgesetzten Fuſs Recht — Davis scheint da nur Brüchigkeit anzudeuten — so könnten beide Contourgruppen zusammen wohl zu einer Pflugschar mit Handhabe gehören. Die Beine sind nackt, die Füſse stecken in Schnabelschuhen, deren einzelne Bestandtheile (vgl. darüber Davis a. a. O.) und deren Bindung mit Treue angegeben ist. Arme und Beine sind auſserordentlich kraftvoll gebildet, die Hände sorgfältig und zumal die Linke nicht schematisch behandelt. Viel weniger gelungen erscheint die ihm gegenüber stehende ganz bekleidete Figur — es ist also das umgekehrte Verhältniſs wie zu Öjük; diese ist wenn auch noch in doppelter Lebensgröſse (3,60), doch fast halb so klein wie der Andere, aber so hoch gestellt, daſs der Kopf mit der Nase des Groſsen abschneidet. Es ist ein bärtiger Mann mit dichtem Gelock, auf dem oben eine aus weichem Stoff gedachte Kappe liegt mit gestickten Streifen, einem Edelstein [?] vorn. Dürfen wir uns hier an das Ornament der Kappe von Öjük und der spitzen Hüte von Bogazköi und verwandter erinnern? Ein reiches herabwallendes Untergewand mit breitem Gurt umkleidet ihn, die hintere Hälfte des Leibes ist von einem Umhangartigen Mantel mit breiten Ornamentstreifen bedeckt. Die unförmliche L. ist in Gesichtshöhe erhoben; die R. zeigt noch zwei

---

[1]) Davis bemerkt: *I have not sufficiently rendered the conical cap.*

Finger der rechten Hand, die L. fassend. An den Füſsen sind Schnabelschuhe, um den Hals ein doppelt geknotetes Halsband. Die Züge der Gesichter sind stark semitisch, was weder von Giaurkaleh, noch von Öjük oder Bogazköi gesagt werden kann; die Arbeit ist sicher und bestimmt; sehr bemerkenswerth ist das Auge des Groſsen; dasjenige des Kleineren scheint sogar im Profil dargestellt; ein wohlwollender Ausdruck ist bei dem ersteren gut getroffen. Er ist ja auch wohl ein Gott der Feld- und Gartenfrucht und gewiſs mit Recht macht Davis bei dieser Anbetungs- und Dankscene aufmerksam auf die erfrischende Lage, das herrliche Wasser, den fruchtbaren Boden der Gegend. Vor dem Kopf des ersten und hinter der zweiten Gestalt sind je drei Zeilen Bildschrift in Relief durch Linien getrennt. Viele Zeichen und das ganze System entspricht anscheinend den syrischen. Eine andere sehr verlöschte Zeile, in der Thierköpfe vorherrschen sollen, steht darunter, gerade über dem jetzigen Fluſsniveau, — andere Schrift, so sagten die Eingeborenen, sei sichtbar bei niedrigem Wasserstande.

Was es mit der „aus drei Figuren bestehenden und von hittitischen Schriftzeichen begleiteten Sculptur" bei Frehtin nahe von Ibris auf sich hat, die Sayce nach Edm. Calvert bei Schliemann (Ilios S. 776) erwähnt, weiſs ich nicht. Ich möchte aber annehmen, daſs dieselbe trotz der angeblichen drei Figuren mit dem obigen in jener Gegend sehr bekannten Denkmal identisch ist.

Wenig weiter östlich, aber anscheinend schon jenseits der Wasserscheide zwischen Tschifteh-Chan und Bulgar-Maden finden sich die spärlichen Reste einer fünfzeiligen durch Linien getheilten Bildschrift an einem Felsen, wie Davis aus dem Tagebuche eines Freundes mittheilt (Life in Asiatic Turkey S. 222)[1]).

---

[1]) Wie es sich mit einer vertieft eingeschnittenen vierzeiligen Inschrift über einem assyrischen Kopfe in Tyana verhält, möchte ich noch auf sich beruhen lassen. Herr Ramsay, nach dessen Skizze Wright die Darstellung veröffentlicht hat, schreibt mir darüber unter dem 15. Januar 1886: *My copy of the inscription in Hieroglyphics at Tyana was made under the greatest difficulties in spite of the determined opposition of the owners of the stone, an infuriated Greek woman of the lower classes and her son, standing under an August midday sun, holding my book in one hand. I have no note of the kind of stone, on which it was engraved: it was broken on two sides, complete on two. I had not the slightest doubt of the antiquity of the stone, which was old,*

Folgen wir nunmehr den Schriftzeichen, die zuerst in Kleinasien in Ibris mit den Felsenreliefs unmittelbar verbunden erscheinen, als Leitstern, so bringen dieselben uns nach Syrien mit einem Sprunge, der durch die starke bergige Begrenzung im SO. Kleinasiens grösser erscheint als einer der bisherigen. Damit betreten wir den Boden, von dem alles Unheil ausgegangen, in Gestalt jener Zeichen, in Wahrheit σήματα λυγρά. Die Entdeckungsgeschichte ist am sorgfältigsten von Rylands (Transact. Bibl. Soc. VII p. 430f.) verzeichnet; die ersten genauen Copien von den Steinen in Hamath, deren einen schon Burckhardt 1812 bemerkt und dessen Zeichen er als nicht ägyptische Hieroglyphen bezeichnet hatte, hat Mr. Will. Wright 1872 verschafft und zwar unter der Protection Subhi Pascha's, welchem zugleich die Rettung dieser Steine verdankt wird. Mr. Wright hat im ersten Capitel seines Empire of the Hittites (s. S. 8 Anm. 1) sein Verdienst selber so ins Licht gerückt, dafs uns zu thun nichts mehr übrig bleibt, und dafs wir um so weniger Ursache haben, ihm darauf hin

---

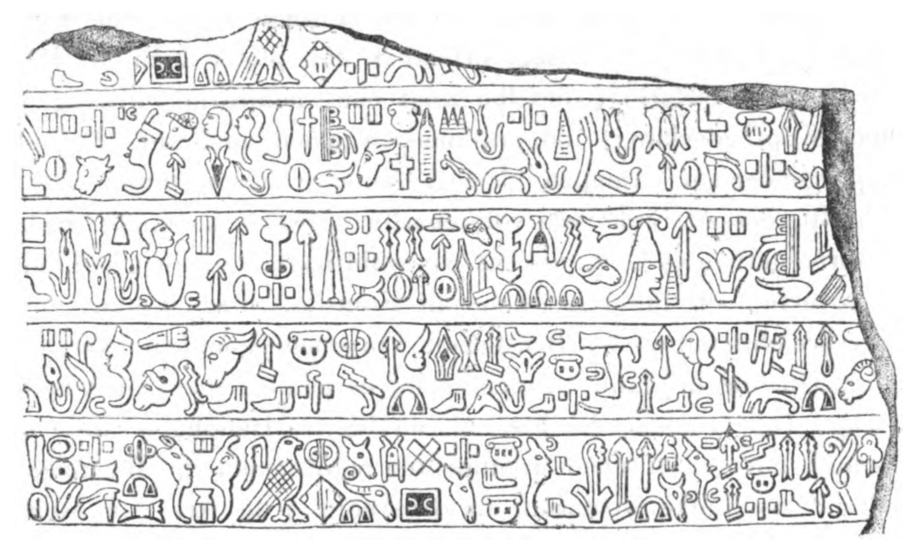
battered, ill treated in every way. At that time incised hieroglyphics were unknown, but Puchstein told me, he had seen one in (or near) Marash. Darüber schreibt mir Herr Dr. Puchstein (22. Januar 1886): „Ein Relief in Marasch ist auf der ganzen Vorderseite, ein anderes in Samsat auf der rechten Seitenfläche mit eingeschnittenen Schriftzeichen versehen: ich bin dabei nach Abklatschen an die Reproduction zu gehen, zweifle aber, ob das gelingen wird; auch ob diese Schrift zu den Hieroglyphen stimmt, kann ich noch nicht sagen; die Reliefs sind allerdings zweifellos 'hittitisch'“. Eingeschnittene hittitische Zeichen jetzt auch an dem Gefäfs aus Babylon s. unten S. 43. Von Tyana weit hinaus nach ONO. würde die Felseninschrift von Gurun führen, die Sir Chr. Wilson gesehen hat; diese ist gemeint bei Wright S. 57, vorher erwähnt von Sayce (Transactions Bibl. Soc. VII S. 305f.). Dann hat man (Sayce a. a. O.) Reste in Kilikien hierher ziehen wollen; aber mit dem Relief in der Nekropole von Korykos (Langlois, Voyage en Cilicie S. 207 Taf. IX, 2) weifs ich gar nichts anzufangen, ebensowenig mit dem Zeichen an einem Felsen, eine halbe Stunde von Lamos, etwa ⅄Y, die Langlois selber (S. 237) mit Zeichen auf Münzen der Toparchen Polemon und Aias von Olbe vergleicht, und das in Münzbeschreibungen einfach „Triquetrum“ genannt wird. Endlich am Sturz des Thorbaues von Kannideli (Langlois S. 169, Rev. arch. XII p. 365. Arch. Ztg. XIV Taf. 95 S. 243) erkennt man die Dioskurenkappen, einen Hammer, eine Zange (oder Kerykeion?), Becher(?), Beil(?). Das Relief eines Löwen von Kalaba hierher zu setzen (Perrot Taf. 32), wie von anderer Seite aus geschehen ist, sehe ich noch keinen Grund; dasselbe gilt vom Relief eines Kriegers zu Ikonion, das leider nur durch Texier bekannt ist (Descr. de l'Asie Mineure II Taf. 103) und welches Sayce (bei Schliemann, Ilios S. 778) allen Ernstes als „eine Probe hellenisirter hittitischer (!) Kunst“ bezeichnet. Wie er sich das wohl in der Zeit vorstellen mag?

sein Buch zu vergeben, dessen Erscheinen in zweiter Auflage wir sogar als unbegreiflich bezeichnen müfsten, wollten wir nicht annehmen, es sei um des mitgetheilten Materials willen geschehen. Das Verdienst aber, dies bereitet zu haben, gebührt nicht Hrn. Wright, sondern Hrn. Rylands (Transact. Bibl. Soc. VII), dessen begleitender Text den gewissenhaften Forscher wohl erkennen läfst.

Zu den Steinen von Hamath sind nun in schneller Folge neue Funde hinzugetreten; wieder hat sich bewährt, dafs jeder neu erwachenden Forschung auch neues Material gleichsam providentiell zuströmt Die Ernte hat kaum begonnen, wenn auch schon viel eingebracht worden ist; dennoch darf ich mich hier kurz fassen, nicht blos weil ich den eigentlichen Findern nicht vorgreifen möchte, wie schon oben einmal bemerkt, sondern weil das bisher Aufgetauchte derartig ist, dafs Einiges herauszugreifen genügt. Mit dem Reichthum und der Mannigfaltigkeit, wie sie die kleinasiatischen Denkmäler zeigen, im Ganzen wie im Einzelnen, hat es eben hier ein Ende; doch darf ich meinen Ausführungen nicht voraus eilen. Als östlichste Fundstelle ist das wichtige Djerablûs am Euphrat zu nennen, wenn nicht die Stätte von Karchemisch, so doch nahe derselben; im N. Marasch und Samsat. Die Funde fallen bis jetzt innerhalb eines Gebietes, das im W. vom Meere, im S. und O. von einer Linie über Hamath Aleppo his Djerablus, im N. durch eine weit ausladende Linie begrenzt wird, die dann wieder zum Busen von Alexandrette hinunterzieht, also mit der natürlichen Amanus-Taurusbegrenzung zusammenfällt. Von den Funden in Babylonien und Assyrien sehe ich bei dieser Umgrenzung noch ab, da es sich dort lediglich um eingeführte Gegenstände zu handeln scheint (s. unten S. 42f.).

In Hamath ist nur Bilderschrift gefunden: zwei Steine mit drei, einer mit zwei, einer mit vier, der gröfste mit fünf Zeilen; die Zeichen sind in Relief, wie die Linien, die sie theilen. Dasselbe war der Fall bei der zweizeiligen in Aleppo, die aber jetzt zerstört ist. Maafse sind leider nicht bekannt, nur giebt Wright an, dafs zur Beförderung des gröfsesten Steines in Hamath bis zum Serai 50 Mann und 4 Ochsen einen ganzen Tag lang thätig waren. Wer das bemerkenswerthe Ungeschick der Eingebornen bei so ungewöhnlicher Arbeit kennt, wird freilich auch daraus nicht zu viel folgern.

Das Material der Steine von Djerablûs wird als Basalt bezeichnet, *„greyish-black stone“* sagt aber neuerdings Rylands (Proceed. Bibl. Soc. V S. 154) wohl auch in Bezug auf diesen Stein; ein fünfzeiliger Inschriftstein ist 1,00 hoch. Dieser folgt hier zur Veranschaulichung des Systems verkleinert nach Rylands[1]).



Ein zweiter, auf welchem mitten aus der achtzeiligen Inschrift in hohem Relief, aber stark zerstofsen, eine langgewandete Figur hervortritt, in der erhobenen L. einen kurzen doppelten Stab (Scepter?), die Schuhspitzen ganz wenig aufwärts gebogen, ist ca. 1,20 hoch, ca. 0,63 breit. — Ein dritter Stein ist an der beschriebenen Seite gekrümmt, unten ein wenig an den Seiten beschädigt, so dafs nur 4½ Zeile bleiben; die Höhe beträgt ca. 1,65, die Curve ca. 1,10; die abgekehrte flache nur 0,75 breite Seite enthält in flachem Relief die Figur eines Königs oder Priesters in einer Nische in Vorderansicht; Kopf und Schultern fehlen; das lange Gewand zeigt wie ein darunter befindlicher Streifen aus Assyrien bekannte Ornamente. Rylands zweifelt, ob Inschrift und Figur zusammengehören; es ist mir nicht gelungen, aus dem Britischen Museum eine Skizze dieser Figur zu erlangen. [Jetzt abgebildet in der zweiten mir unzugänglich gebliebenen Ausgabe von Wright, Taf. XX.]

---

[1]) Am äufsersten l. Rande fehlen hier in Z. 1 u. 4 ein paar fragmentirte undeutliche Zeichen; in Z. 3 sind die beiden oberen Zeichen keine Quadrate, sondern Winkel.

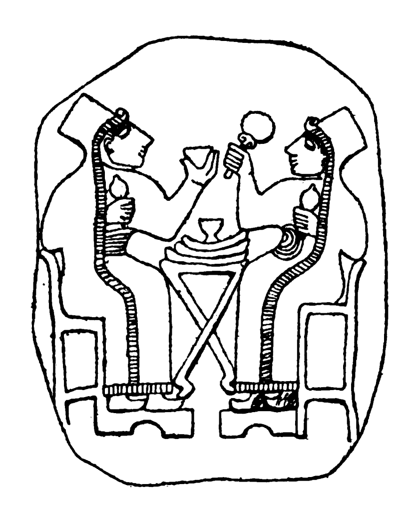
Fragmente eines vierten Steines (0,65 breit, jetzt gröſseste Höhe ca. 0,75) zeigen eine durchaus Assyrische Figur mit Doppelflügeln, eines jener wohlbekannten Henkelgefäſse in der gesenkten Rechten, vor demselben eine Inschrift, die mindestens aus 6 Zeilen bestand. Dazu kommen noch einige Fragmente (Transact. Soc. Bibl. Arch. VII Taf. IV u. V).

Bekannt ist die jetzt im Britischen Museum befindliche Stele von Biredjik (s. Transact. Bibl. Soc. VII zu S. 250 [Jetzt auch bei Perrot, Hist. de l'art IV S. 551]); dieselbe zeigt eine männliche unbärtige Figur mit einer Kopfbedeckung, die am meisten einem modernen Cylinderhut mit emporgebogenen Krämpen gleicht, unter welchem hinten das Haar herunterfällt, dessen Ende sich volutenartig aufwärts krümmt; ein langes, in der Mitte getheiltes Gewand, das wir wohl Kaftan nennen könnten, mit kurzen Ärmeln, am unteren Saum mit Fransen, nmgiebt ihn; die fünf Streifen, welche unter der Brust zum Vorschein kommen, verstehe ich nicht; ein Gürtelende kann es nicht sein, es gehört aber zur Ausstattung (s. S. 41). Die erhobene Rechte hält an breiter Handhabe einen runden Gegenstand, auf griechischen Monumenten würde man ihn für einen Spiegel halten; die Linke wiederum in Brusthöhe jene Art von Mohnkopf, den wir als Abschluſs auf den keulenartigen Sceptern in Bogazköi (und Assyrien) finden. Die Füſse stecken in Schnabelschuhen. Über der Figur ist eine geflügelte Sonnenscheibe, die auch unter der Scheibe, inmitten, gefiedert ist.

Unfern von Aintab werden neuerdings von Mr. Haynes (American journal for Archaeol. II 1886 S. 213) *eleven fine Hittite figures* genannt, *partly built upon an artificial mound, about ½ mile in circuit and some thirty feet or more in height.*

Zwischen Aintab und Alexandrette hat Puchstein in Saktschegözu eine durchaus assyrisirende Löwenjagd, in Sendjirli eine Flucht von Blöcken mit einem Hirsch, Reh, geflügelten Löwen, einem Schreitenden in spitzer Kappe, kurzem Wamms und Schnabelschuhen, der mit der R. einen Hammer schultert, gefunden, [jetzt bei Perrot hist. de l'art IV S. 534] und eines jener Mahle von zwei einander gegenübersitzenden Figuren, wie es hier typisch ist und anderwärts auch von der Bilderschrift begleitet ist. So in Marasch (s. Abb. S. 41 nach eigener Photographie vom Abguſs; die Schriftzeichen über den Figuren sind weggelassen): an

einem Stein unregelmäſsigen Contours (1 : 0,76) sitzen, in niedrigem Relief gebildet, zwei unbärtige Gestalten, deren in der Mitte getheiltes langes Gewand mit der cylinderartigen Capotte aus einem Stück zu bestehen scheint. Die eng anschlieſsenden Ärmel des langen Gewandes sind am Handgelenk durch mehrfache Einschnitte abgeschlossen. Die mit Schnabelschuhen bekleideten Füſse ruhen auf Fuſsschemeln; soweit wäre etwa die Thronende von Öjük zu vergleichen. Zwischen ihnen steht ein Klapptisch, auf dem drei platte Stücke — Brode, Kuchen? — liegen, darauf steht ein Becher; einen solchen hält auch die Figur links in der erhobenen L., während die R. in Brusthöhe den „Mohnkopf" zu halten scheint. Die Arme der Figur zur Rechten zeigen das Schema und die Objecte des Mannes von Biredjik; unter der Brust erscheinen am Gewande bei beiden dieselben merkwürdigen Linien, wie bei jenem. [Jetzt auch bei Perrot, hist. de l'art IV S. 556; Perrot bezeichnet die Gestalten als weiblich, für sicher kann ich das nicht halten; sehr möglich ist es bei dem Relief Perrot a. a. O. S. 557.] In Sendjirli ist die Figur links bärtig, beide tragen anschlieſsende Kappen; der linke erhebt die L. und hält in der R. einen starken unten gekrümmten Stock abwärts; der rechte erhebt die R. und hält in der L. zwei Pfeilspitzen(?). Entwickelter scheint ein anderes Relief von Saktschegözü, wo nur einer am Klapptisch sitzt, auf dem ein gröſseres Gefäſs und ein Becher, den er mit der R. ergreift, während von der andern Seite eine Gestalt herzutritt; das Stück ist aber fragmentirt, auch stark verwischt.



Ein anderes Relief in Marasch zeigt eine stehende Figur mit runder Kappe und sich emporringelndem Haarzopf, in langem Gewand, einen starken Stab in der R. vorgesetzt; diese ist bis aufs Gesicht ganz mit Bildschrift bedeckt. Besonders bemerkenswerth ist ein Löwe kleiner Dimensionen (0,64 : 0,88) mit offenem Rachen, ganz mit Bildschrift bedeckt; in jeder Hinsicht durchaus assyrisirend [abgebildet bei Wright Taf. XXVI f.; Vorderansicht auch bei Perrot histoire de l'art IV S. 548 vgl. S. 529]

(s. unten). In einer länglichen Vertiefung am Körper des Löwen über dem linken Vorderbein ist die starkverstofsene Darstellung einer langbekleideten Gestalt erkennbar, die auf einem Thiere steht. Die Bearbeitung im Einschnitt an der hintern rechten Hälfte zeigt, dafs das Stück architektonische Verwendung fand. Ein kleiner Torso aus Marasch, mit Bildzeichen bedeckt, sei hier angeführt als das bisher einzige Beispiel eines Rundwerkes von diesem Gebiete. Endlich nenne ich kurz das 0,50 hohe Relief von Rum Kalah in Nordsyrien (Lenormant nach Marmier Gaz. Arch. 1883 S. 123) von grofser Roheit: ein Mann in langem Gewande, das unten in zwei spitzen Zipfeln aus einander geht; im tief sitzenden Gürtel steckt etwas, was Lenormant für ein Messer hält; in der L. hält er etwas aus mehreren Stäbchen, es kann eine Syrinx, ein Käfig (Len.), aber auch etwas anderes sein. [Jetzt auch bei Perrot, hist. de l'art IV S. 561.] Den von Bildschrift begleiteten oder diesen verwandten Figuren Syriens ist das weit ausladende Profil, die lange Nase, wohl auch das entwickelte und volle Kinn gemeinsam. Von diesen rohen unbehülflichen Bildern scheiden sich die handfertigen assyrisirenden Producte wie die Löwenjagd von Saktschegözü im Berliner Museum sehr bestimmt [jetzt bei Perrot, hist. de l'art IV S. 553]: sie verhalten sich zu jenen *mutatis mutandis* etwa wie die flüssigen, aber unbezeichnenden griechisch-römischen Erzeugnisse zu den Werken der vorangehenden einheimisch italischen Kunst. Es kann Jeder erproben, wie leicht sich das Auge für diese Auffassung stimmen läfst.

Ich komme schliefslich zu Werken in der Diaspora oder solchen, die ganz heimathslos sind. Im Besitze des Herrn Schlumberger in Paris befinden sich 18 Thonsiegel, welche Hr. Perrot in der Rev. Arch. 1882 II (XXIII) S. 333 und darnach Rylands (Transactions Bibl. Soc. VIII S. 422 f.) publicirt und, wie nicht anders zu erwarten, mit einem besonnenen Texte begleitet hat; diese sind in Konstantinopel erworben von einem Kaufmann, der versicherte, dieselben aus dem Innern Kleinasiens gebracht zu haben. Dafs solche Versicherungen nicht viel auf sich haben, ist bekannt genug. Bemerkenswerth ist unter den Darstellungen, eine auf einem Thier (Hund?) stehende menschliche Gestalt (n. 15). Glücklicher sind wir in Beziehung auf die Herkunft für acht jetzt im Britischen Museum befindliche Thonsiegel, welche Sir H. La-

yard im September 1851 sicher in Kujundjik gefunden hat (Transact. Bibl. Soc. VII Taf. V); dazu vergl. ein neuerdings zum Vorschein gekommenes Stück (Rylands, Proceedings B. S. 1884 S. 228). Ganz besonders wichtig ist das einfache runde halbkugelförmige Steingefäſs auf niedrigem gradlinigen Untersatz mit umlaufender eingeschnittener Inschrift, welches neuerdings in Babylon gefunden ist (Proceedings Bibl. Soc. V S. 154). Die Schriftzüge gehören unzweifelhaft hierher, wenn dieselben auch im Ganzen einen flüssigeren, cursiveren Charakter zeigen. Wenn ich recht verstehe, schlieſst Rylands (a. a. O.) auch aus dem Material *„greyish-black stone“* auf Import aus Syrien; die kleinen Dimensionen des Gefäſses (9″ engl. hoch, 13″ gröſseste Weite) stimmen sehr wohl dazu. [Die Form ist zu vergleichen derjenigen eines Gefäſses auf dem Relief zu Marasch — Perrot, Hist. de l'art IV S. 557.]

Zum Schluſs nenne ich jene sehr bekannt gewordene concave kleine Silberplatte des Tarkûtimme (Transactions Bibl. Soc. VII zu S. 298 und Photographie am Schluſs, Wright S. 156, Perrot a. a. O. IV S. 516), deren Rand eine Umschrift in Keilzeichen trägt, während im inneren Rund eine menschliche Gestalt eingravirt ist: ein bartloser Mann, dessen langes unbedecktes Haupthaar von einer starken Binde umwunden scheint, schreitet nach rechts; die Füſse tragen Schnabelschuhe, das linke Bein ist frei vorgesetzt, das andere vom herabfallenden Gewande bedeckt. Über diesem anschlieſsenden Gewande mit anschlieſsenden Ärmeln scheint noch ein Mantel zu liegen, dessen einer Zipfel über die linke Schulter herunterhängt, und das im Fonds als breite Masse herabfallend sich zeichnet. Der rechte etwas zurückgezogene Arm ist in Brusthöhe erhoben, die weit vorgestreckte Linke hält einen langen Speer; an der linken Seite zeigt sich der halbmondförmige Schwertgriff.

Das Original, einst im Besitze des Herrn Jovanoff in Constantinopel, der es angeblich aus Smyrna hatte, ist leider verschollen; eine electrotypische Nachbildung hat das Britische Museum, einen Abguſs besaſs Fr. Lenormant. Beim Auftauchen und auch neuerdings haben Manche, z. B. Rylands, die Echtheit des Stückes bezweifelt. Die Assyrologen scheinen es jetzt für echt zu halten[1]), und ich kann ihnen von

---

[1]) Vgl. Pinches, Proceed. Bibl. Soc. V (1884/5) S. 124 und mündliche Mittheilung Eb. Schrader's.

meinem Standpunkt aus nicht nur beipflichten, sondern mufs es für nahezu undenkbar erklären, dafs eine Gestalt mit diesem richtigen Detail in Arm- und Beinschema, Schwertgriff u. a. m. gefälscht sei, einem Detail, dessen Wesentlichkeit erst eine überschauende Betrachtung aller bezüglichen Denkmäler herausstellt, an die Niemand auch nur entfernt dachte, als dies Stück zuerst gesehen wurde, nämlich schon im Jahre 1862 (s. Mordtmann (d. Ä.), Münzstudien, Hannover 1863 Taf. III 1 S. 121 ff.). Eine ganz andere Frage ist es, ob die je 6—7 identischen Zeichen, welche die Gestalt rechts und links umgeben, wirklich vollständig unserer Bilderschrift angehören; ist der Thierkopf derjenige eines Pferdes, so kann das wenigstens zweifelhaft sein[1]).

[1]) Sayce zu folgen, ist auch hier unmöglich (Transact. Bibl. Soc. VII S. 294). Vgl. jetzt Pinches, Proceed. Bibl. Soc. V S. 124 (Replik von Sayce a. a. O. S. 143). [Ganz neuerdings ist die Inschrift behandelt von A. Amiaud — worauf Hr. Schrader mich hinweist — *simple coup d'oeil sur la Bulle de Jovanoff et sur les inscriptions Hétéennes* in der Zeitschrift für Assyriologie I S. 274—288; der Verf. weist die Keilzeichen in die Übergangszeit von der alten zur neueren Babylonischen Schrift und damit ins XI. Jahrh. v. Chr.; er liest Tarqûmudiš oder Tarqulalte.]

II. Erörterungen.

So haben wir uns denn des Materiales versichert, auch schon hier und da einzelne Abweichungen und Berührungen hervorgehoben; beide sind vorhanden und sie fordern eine Erklärung, die für beide zugleich ausreicht.

Gewifs ist die Wissenschaft berechtigt, wie die Astronomie gegenüber den Phänomenen des gestirnten Himmels, Hypothesen aufzustellen, unter deren Annahme alle Erscheinungen ihre einfachste Erklärung finden; gerade das gehört zu den höchsten Aufgaben, zur schöpferischen Thätigkeit der Forschung. Aber diese beruht doch auf der Voraussetzung, dafs dem jeweiligen Beobachtungsobjecte vorher Alles abgefragt werde, worüber dasselbe nur irgend Rede zu stehen vermag.

Die Hypothese, welche zuerst von Engländern und nun auch von Deutschen auf den vorliegenden Fall gestellt ist, lautet also: Wo auf dem Boden Kleinasiens die besprochenen Denkmäler gefunden werden, da hat das Volk der Hittiter gewohnt, geherrscht oder doch mindestens eingewirkt; alle diese Denkmäler sind „hittitisch“, und dies ist das Zauberwort, mit welchem man alle Räthsel derselben auf einen Schlag gelöst zu haben glaubt.

Jener Hypothese stelle ich nun vom Standpunkt der Denkmälerbetrachtung folgende Sätze gegenüber, zu deren Beweis ich unmittelbar schreiten werde: Die hittitische Hypothese ist in wesentlichen Bestandtheilen bodenlos, ein kleinasiatisches Reich der Hittiter ist aus den Denkmälern — und diese wären die einzigen Zeugen — nicht zu erweisen: denn diejenigen unter den Denkmälern Kleinasiens, welche augenfällig mit einander verwandt sind, sind nicht hittitisch und dann erst recht nicht, wenn jene syrischen es sind, welche räumlich die nächste Anwartschaft darauf haben. Jene Bilderschrift ist für die Betrachtung von den Denkmälern zu trennen, sie ist nicht in Syrien ersonnen, ihr Verbreitungsgebiet deckt sich nicht mit demjenigen der Hittiter.

Es ist unumgänglich, hier kurz zusammenzustellen, was wir von dem Volke wissen, welches die ägyptischen Urkunden Cheta, die assy-

rischen Chatti nannte, und deren Identität einem Zweifel kaum unterliegen kann[1]).

Ich weiſs nicht, wie weit mit Recht behauptet worden ist, daſs schon in der Zeit der XII. Dynastie (ca. 2000 v. Chr.) von zerstörten hittitischen Schlössern und Palästen die Rede sei; und auch Kämpfe zwischen Ägypten und Cheta unter Dḥutmes I. im XVI. Jahrhundert scheinen zweifelhaft zu sein[2]). Aber unter Dḥutmes III. (1480—1430 nach den Minimalzahlen) begegnen die Cheta als ein tributpflichtiger Stamm, und als ihre Städte werden Megiddo und Kadesch genannt, deren Lage bekanntlich auf einer Insel im Orontes nachgewiesen ist. In der Zeit der XIX. Dynastie sind, während Wirren Ägypten im Innern beschäftigen, in Syrien die Cheta offenbar herrschend geworden. Ihr Staat erscheint als Bundesstaat von zahlreichen Städten und kleinen Landschaften, welche sich unter einem gemeinsamen Herrscher vereinigt hatten, der den Titel „groſser Fürst der Cheta" führte. Die Stellung dieser Fürsten war eine erbliche. Seti I., viel mehr noch Ramses II. führen langwierige Kriege mit ihnen[3]), Herrscher, welche spätestens in die Jahre 1320—1230, vielleicht aber auch anderthalb Jahrhundert früher fallen. Ein Hauptkampf Ramses' II. mit den Cheta ist in dem berühmten Heldengedicht, dem ältesten der Welt geschildert, dessen Schreiber, nicht Verfasser, Pentaur war. Jedenfalls waren die Cheta unverächtliche Gegner und der Friedenstractat, welcher im 21. Jahre König Ramses' zwischen diesem und dem Chetafürsten Chetasira abgeschlossen und in beiden Sprachen aufgezeichnet wurde — wiederum das älteste Document dieser Art — zeigt ein Verhandeln inter pares. Ramses heirathet die Tochter seines Gegners und beide Völker leben in Eintracht und im Bunde. Unter Ram-

---

1) Nur Pinches hat neuerdings einen Zweifel geäuſsert (Proceed. Bibl. Soc. V S. 124f., doch vgl. Sayce a. a. O. S. 144f.); wenn er sich aber dafür auf Schrader (KAT² S. 107 ff.) beruft, so muſs da ein Miſsverständniſs zu Grunde liegen.

2) Behauptet von Wright S. 13 nach Brugsch. — Wiedemann, an den ich mich hier anschlieſse, erwähnt weder das Eine noch das Andere; im Gegentheil sagt er (Ägyptische Geschichte S. 435): „In der Geschichte begegnen uns die Cheta zuerst unter Tutmes III. als ein tributpflichtiger Stamm; der Höhepunkt ihrer Macht war unter Ramses II., zuletzt erscheinen sie als einigermaſsen bedeutendes Volk unter Ramses III".

3) Wiedemann a. a. O. S. 417f., 433ff.

ses III. (1180—1150 oder ca. ein Jahrhundert früher? s. Wiedemann S. 732 f.) fallen aber die Cheta im Gefolge Asiatischer Stämme in Ägypten ein, werden zurückgeschlagen, im eigenen Lande bekriegt, uud „ihr elender König wird lebend gefangen“. Als ihre starken Städte werden auch jetzt wieder das nicht zu fixirende Megiddo, Kadesch am Orontes und Karchemisch am Euphrat genannt. Die Verbündeten der Cheta, welche im Heldengedicht auf Ramses II. erscheinen, sind nicht zu localisiren; jedenfalls sind Westkleinasiaten, die man nach gewissen Namensanklängen darin gesucht hat, hier ebenso wenig gemeint, wie in den Nordvölkern, welche Ramses' II. Sohn Merenptah, bekriegte (s. Wiedemann S. 474 ff.; Ed. Meyer, Geschichte des Alterthums S. 278)[1]). Den Sitz der ägyptischen Cheta haben wir ohne Zweifel zwischen Euphrat und Orontes zu suchen, und auch der Frieden mit Ägypten wird anscheinend auf der Basis abgeschlossen, dafs die Cheta im nördlichen Syrien, die Ägypter im südlichen bleiben. Ed. Meyer (Gesch. d. Alterthums I S. 319) nimmt an, dafs „der Stofs des Ägyptischen Heereszuges unter Ramses III., der sich an der Nordgrenze Ägyptens verlief“, das Chetareich vernichtet habe; allein das ist kaum so zuzugeben, das Reich der Cheta ist auch in der Folgezeit immer noch bedeutend genug, wenn ich auch glaube, dafs es an Ausdehung beträchtlich verloren hatte (s. unten S. 48 Anm. 3[2]).

Nehmen wir für Ramses III. das Minimaldatum an, so erhalten wir in den assyrischen Aufzeichnungen einen unmittelbaren Anschlufs. Hier liegen uns die vortrefflichen Darstellungen Eb. Schrader's vor (Keilinschriften und Geschichtsforschung 1878 S. 225 ff.; Keilinschriften und Altes Testament 1883 S. 107 ff.[3]). Tiglath-Pileser I (ca. 1100) hat

---

[1]) Mit diesen Namensanklängen ist viel gefrevelt worden, von Brugsch, Maspero und Anderen; E. Schiaparelli's Ausführungen (Reale Accademia dei Lincei 1883: Le migrazioni degli antichi popoli dell' Asia Minore studiate col sussidio dei monumenti Egiziani) kann ich nicht ernsthaft nehmen.

[2]) Über die angebliche Besiegung durch Taharka, XXV. Dynastie, s. Wiedemann S. 594.

[3]) Sayce (Transact. VII 261) giebt an, dafs schon in den astrologischen Tafeln des Sargon von Agane (XIX. Jahrh.) die Chatti als eine furchtbare Macht vorkommen. Verwunderlich wäre das ja an sich nicht.

es wiederholt mit den Chatti zu thun[1]). Gleich nach dem Überschreiten des Euphrat kam man in ihr Land und nach Karchemisch, dessen König wohl geradezu als König des Landes Chatti bezeichnet wird. Aus den auf Salmanassar II. bezüglichen Urkunden ergiebt sich, daſs als *mat Ḫatti* die Länder und Reiche zwischen dem mittleren Euphrat und dem Orontes begriffen werden; dagegen werden Damaskus, Hamath, Kanaan, Phönicien bestimmt davon geschieden. Als dann aber durch Sargon am Ausgang des VIII. Jahrhunderts Karchemisch niedergeworfen war, wird der Begriff des Chattilandes verschoben, resp. erweitert, d. h. völlig auf die westsyrischen Gegenden und Reiche, besonders die Reiche an der phönikisch-philistäischen Mittelmeerküste übertragen. Bei Assurbanipal (von 668 an) kommt der Name Chatti nicht mehr vor; es gab einfach keine solchen Reiche mehr.

Also auch hier treffen wir die Chatti auf einem bestimmt begrenzten Gebiete zwischen Euphrat und Orontes. Es erstreckt sich immerhin über etwa zwei Breitengrade bei einer Breite von etwa 150 Kilom., das bedeutet einen Flächeninhalt von etwa 33—34000 Quadr.-Kilom., während Ägypten bei einer Ausdehnung von 7—8 Breitengraden doch ungleich schmäler ist. Eine dichte[2]) und kriegerische Bevölkerung auf diesem Raume konnte auch für sich allein den Ägyptern[3]) wie den Assyrern als respectabler Gegner gegenüber treten; dazu bedürfen wir einer Ausdehnung des Gebietes nicht, um so weniger als allem Anschein nach an den Kriegen auch die Nachbarn Theil zu nehmen pflegten.

Auch die Erwähnungen in den Büchern der Könige (I 10, 29;

---

[1]) Ob auch schon sein Vorgänger und Vater Assur-in-ilim? s. Boscawen Transactions Bibl. Soc. VII S. 338 und s. unten S. 52 Anm. über die Bedeutung der Reliefs von Nahr-el-kelb.

[2]) Vgl. dazu die vielen Ortsnamen (Transact. Bibl. Soc. VII S. 288); Gewährsmann ist allerdings Sayce.

[3]) Ägypten hatte im I. Jahrh. v. Chr. 7—7½ Million Einwohner, früher wohl noch mehr (Diodor I 31, 6 vgl. Josephus, de bello Judaico II 16, 4 „ohne Alexandreia"). Bei einem ähnlichen Flächeninhalt, wie er oben für die Chatti angenommen ist, hat Belgien heutzutage 5 bis 6000000 E., die Niederlande 4000000. Das Königreich Sachsen ist noch enger bewohnt. In der Ägyptischen Zeit mag ohnehin die Längenausdehnung noch einen Breitengrad mehr betragen haben (s. S. 47).

II 7 6), wo die Königlichen Hittiter oder die Könige der Hittiter genannt werden, fügen sich diesem Gebiete[1]).

Die Wandmalereien in Ägypten zeigen die Cheta hellröthlich, wie die Ägypter selber, aber verschieden von den gelbbraunen Amu, d. i. den Nomadenstämmen des semitischen Asiens. Bei der Genauigkeit der Ägypter in diesen Darstellungen ist darauf sicherlich Gewicht zu legen, und es stimmt gut dazu, dafs Schrader (KAT S. 109f.) auch den Charakter der sicheren chetitischen Eigennamen als nicht semitisch bezeichnet.

Für die äufsere Erscheinung der Cheta geben uns die figurenreichen Darstellungen der grofsen Schlacht Ramses' II. ein Bild, das freilich weit davon entfernt ist, in sich consequent zu sein. Denn während die Cheta in Luksor (Rosellini Mon. Stor. Taf. 104—107) und am Ramesseum (Rosellini Taf. 108—110; Lepsius Denkm. III Taf. 153ff.) in der kurzen Haartracht übereinstimmen, ist das in beiden Fällen lange Gewand in Luksor vorn inmitten durch einen Längsschlitz getheilt; im Ramesseum besteht es hingegen aus einem einfachen langen Zeugstück, dessen Zipfel auf der einen Schulter verbunden sind, während die andere frei bleibt (ähnlich die Rebu, vgl. auch Fr. Studniczka, Beiträge zur Gesch. d. Altgriech. Tracht I S. 83ff.). Alle haben glatte Gesichter. Die Darstellung in Abu Simbel ist in jeder Beziehung abweichend; da wallt einmal das Haar frei herab und über dem bis zu den Knieen reichenden, gegürteten Gewande mit Ärmeln liegt ein noch kürzerer Mantel, eigentlich nur ein Stück Zeug, das nur an der hinteren Hälfte des Körpers herabhängt; und es handelt sich da wohl um einen sicheren Cheta: denn dieselbe Tracht scheint auch, nur viel länger, nicht blos der Schreiber Chalepsar (Lepsius Denkm. III 165), sondern auch Chetasar, der grofse König der Cheta auf der Stele von Abu Simbel zu tragen, wo er seine Tochter dem Ramses vermählt (Lepsius Denkm. III 196a); er hat kurzes Haar und eine hohe spitze Kopfbedeckung, die wenig rückwärts gebogen ist. Ganz befremdlich ist aber das Aussehen anderer Cheta zu Abu Simbel: diese haben nicht nur, wie jene eben erwähnten, einen Schnurrbart,

[1]) Über die Schwierigkeiten, welche die sonstigen Angaben des A. T. über die Hittiter machen, darf ich auf Schrader's entscheidendes Wort verweisen (KG. S. 236, KAT S. 111).

sondern einen einzelnen vom Scheitel ausgehenden Haarschopf, wie wir einen solchen auch in Öjük an drei oder vier Figuren gefunden haben. Sir Charles Wilson (bei Wright S. 85) hat nicht unrichtig bemerkt, dafs diese Haartracht einen scythischen Charakter gäbe. Wenn er aber fortfährt, in Karnak und Luksor habe er Figuren wahrgenommen *with the same type of feature as those on the monuments of Anatolia,* so richtet sich das von selber, denn es sollte ihm wohl recht schwer werden, aus den anatolischen Monumenten einen allen gemeinsamen Typus herauszuschälen. Es mufs aber bemerkt werden, dafs diese Krieger mit dem Haarschopf auf dem Scheitel als Cheta keineswegs sicher sind. „Über Rosellini mon. stor. CIII läfst sich nichts sagen, schreibt mir Herr Erman, es ist nur ein Ausschnitt aus einem sehr grofsen Bilde." Jedenfalls müfste bei einer zu gleicher Zeit so häufig und viel in Ägypten dargestellten Nation diese von den übrigen Darstellungen so abweichende Sitte sehr auffallen, und es könnte wohl ein anderes Volk z. B. Bundesgenossen der Cheta gemeint sein. Bei näherem Zusehen zeigt sich jener Haarschopf überhaupt auf einem sehr weiten Raum verbreitet[1]); auf Reliefs in Syrien ist derselbe bisher noch nicht nachgewiesen worden. Über den elenden Grofsen von Cheta, der am Pavillon Ramses' III. zu Medinet Habu gebildet ist (Lepsius Denkm. III 209b, 1), ist schon oben gesprochen worden; er trägt die enganschliefsende Kappe, den langen, sich unten emporringelnden Haarzopf und ein langes Gewand. Schnabelschuhe, wie sie sowohl der syrischen wie der kleinasiatischen Gruppe eignen, sind bisher an den ägyptischen Darstellungen der Cheta nicht beobachtet worden, denn wenn auch Sayce neuerdings am Ramesseum solche bemerkt haben will (Wright pref. p. XII), so wird man doch wenigstens gut thun, noch andere Stimmen abzuwarten.

---

[1]) Auf einem chaldäischen Siegel hat ihn — wohl an einem Knaben — neuerdings Heuzey nachgewiesen, der auf ein Lykisches Monument (Texier. Descr. de l'Asie Mineure II Taf. 228 f.) aufmerksam macht (Gazette archéol. 1886 S. 118). Nur beiläufig verweise ich in diesem Zusammenhange auf einen ähnlichen, abstehenden Zopf an Greifengestalten aus Sparta, Jalysos, Ilios (Schliemann S. 684 no. 1432). Furtwängler (in Roschers Mythol. Lexicon S. 1751 ff.) setzt für diese Gestalt allerdings syrische oder vielmehr hittitische Abkunft voraus; ich kann das aber beim besten Willen nur für ein Axiom halten.

Wegen der kleinasiatischen Denkmäler mufs ich ferner noch ausdrücklich hervorheben, was schon Lenormant bemerkte, dafs auf Ägyptischen Monumenten ein sicherer Cheta in kurzem Gewande bisher nicht nachgewiesen ist. Bei dem conservativen Charakter orientalischer Gewohnheiten, wie wir ihn gerade auch auf unserem Gebiete im Folgenden noch mehrfach zu bemerken haben werden, ist darauf gewifs Gewicht zu legen und die Jahrhunderte, welche diese Bilder des XIII. bez. XV. Jahrhunderts etwa von den Ḥatti der Assyrer trennen, werden eine Änderung kaum mit sich geführt haben[1]).

Was den Culturzustand der Cheta angeht, so ist ihre Schriftmächtigkeit schon oben (S. 46) berührt worden, und wie beim Ägyptischen König, so steht ein Schreiber in der Schlacht gegen Ramses II. beim Chetakönig, der mit ins Feld genommen ist, um sogleich die Begebenheiten aufzuzeichnen (s. Wiedemann S. 79).

Das ist in der Kürze Alles Sichere, was wir von den Cheta aussagen können[2]): ein wahrscheinlich nicht semitisches Volk, vielleicht ein Jahrtausend zu verfolgen, im Osten vom Euphrat, d. h. von Babylonien, dann Assur, im Westen vom Orontes begrenzt, jenseits desselben von oft verbündeten Völkern, die bis ans Meer reichten, im Süden von Ägypten[3]),

---

[1]) Eine vergleichende Untersuchung der Tracht würde gewifs auch auf diesem Gebiete förderlich wirken, wie man sagen darf, dafs Studniczka durch seine neuesten Untersuchungen für Beurtheilung griechischer Verhältnisse geradezu eine neue Thür aufgethan hat.

[2]) Über die homerischen Κήτειοι s. oben S. 8 Anm.

[3]) Vielleicht bezeichnen hier erst die Felsenreliefs vom Nahr-el-kelb nördlich von Beirut die Grenze, wie sie sicher Erinnerungsbilder der Ägyptischen und Assyrischen Herrscher sind, welche, die Einen von Süden, die andern von Osten her bis zu diesem Punkt vordrangen. Mehrere sind abgebildet bei Lepsius Denkm. III Taf. 197; neuerdings sind sie im Zusammenhange behandelt worden — mit einer guten Planskizze von Boscawen (Transact. Bibl. Soc. VII p. 346). Dieser berichtet, dafs am Tablet Esarhaddons, des Vaters Assurbanipals (681 v. Chr.), Sonne, Mond, sieben Sterne und *other strange signs* zu erkennen seien, welche hätten *a marked resemblance to the Hittite monuments of Hamath and Karchemisch.* Herr B. baut auf dieser Annahme weiter auf, *that the Hittite symbols had a signification, which was understood by the Assyrians and Babylonians if not adopted by them.*

Hier steht ein Irrthum auf dem andern: die Zeichen der Stele Esarhaddons, die übrigens bei Lepsius Denkm. III Taf. 197d gut abgebildet ist, kommen, wie mir Herr Ad. Erman mittheilt, z. B. fast ganz gleich auf der Berliner Sargonstele, theilweis gleich

im Norden wohl durch die starke Naturschranke des Amanus und Taurus, welche schwierig und, wie die Übergänge zum Meere, erst ganz neuerdings wieder begangen worden sind.

Die Denkmäler, welche auf diesem Boden gefunden sind, möchte auch ich hittitisch nennen, ein Name, der als localer gewifs berechtigt ist, aber wohl auch als nationaler, da die Fundstätte Djerablûs unter allen Umständen der alten Chetahauptstadt Karchemisch sehr nahe ist.

Wenden wir uns hiernach zurück zu unsern Monumenten im Allgemeinen und zwar zunächst an die Schrift, nach deren Verwendung ich schon in den Paphlagonischen Felsengräbern die bez. kleinasiatischen Monumente in eine westliche und östliche getheilt hatte: denn mit den Bildzeichen beim Karabel und der „Niobe" weifs ich nichts anzufangen; soviel ist aber sicher, dafs die Art der Anbringung — ägyptisirend in einer Art von Cartouche — mit der Art des Osten nichts zu thun hat. Diese erscheint jetzt bis auf wenige Ausnahmen (s. S. 36 Anm. 1) immer erhöhet und zwischen ebenfalls erhöheten starken Linien; Linienbegrenzung theilt sie mit den Hieroglyphen, während auf Keilinschriften Linien erst seit Ašurnâṣirabal (885—860) üblich geworden sind[1]. Erhobene Hieroglyphen finden sich auch an sehr alten Ägyptischen Denkmälern bis zur V. Dynastie (Perrot's Ägypt. Kunstgesch., Deutsche Ausg. S. 576.

---

auf vielen Siegelcylindern vor. „Man erklärt die gröfseren für Sonne und Mond, die kleineren sieben für die Planeten, den dreizinkigen Gegenstand für den Blitz, was wohl auch richtig sein wird. Jedenfalls sind es rein assyrisch-babylonische Dinge."

Dafs übrigens die Denkmäler von Nahr-el-kelb die von Herodot selbst gesehenen (II 106) Bilder des „Sesostris" in Palästina seien, möchte ich doch glauben. Über die Ausdehnung von Palästina bei Herodot vgl. VII, 89 die Phoiniker *τῆς Συρίης οἰκέουσι τὰ παρὰ θάλασσαν. τῆς δὲ Συρίης τοῦτο τὸ χωρίον καὶ τὸ μέχρι Αἰγύπτου πᾶν Παλαιστίνη καλέεται.* Die Bilder haben dieselbe Umrahmung wie sonst die freien Stelen der assyrischen Könige an den Thoren von Balawat (vgl. Perrot hist. de l'art II S. 621 und Taf. XII). Wenn daher Matzat (Hermes VI 429) meint, diese Bilder könnten nicht die Herodotischen sein, denn Bähr habe nachgewiesen, Stelai bei Herodot müfsten frei stehen, so ist eben in diesem Nachweis der vorliegende Fall nicht richtig angesehen, der Nachweis ohne Rücksicht auf die Denkmäler versucht worden. Auch Kiepert's Einwürfe (Arch. Ztg. 1843 S. 35 Anm.) kann ich nicht stichhaltig finden, möchte aber hier nicht näher darauf eingehen.

[1]) Eb. Schrader, die Keilinschriften am Eingange der Quellgrotte des Sebeneh-su (Abhandl. d. Berl. Akad. 1885) S. 5.

699); die Keilzeichen sind immer vertieft (Perrot hist. II S. 669) denn einige — übrigens späte — Ziegel mit erhöheten gestempelten Buchstaben können doch nicht als eine Ausnahme gelten. In weichem, wenigstens nachgiebigem Material mufs man sich eine erhobene Bilderschrift wohl zunächst entstanden denken. Da ist auch einbegriffen, dafs sie aus der Anschauung gestempelter Objecte hervorgegangen sein kann. Dafs dieselbe in hartem Material beibehalten wurde trotz der Arbeit und Sorgfalt, die sie verlangte, kann man vielleicht mit zu den conservativen Zügen des Orients rechnen; sie waren aber auch, wenn keine Farbe verdeutlichend angewendet wurde, entschieden lesbarer. Wo erkennbare Objecte, vor Allem Thier- und Menschenköpfe, verwendet sind, zeigt sich zweifellos, dafs die Richtung der Schrift bustrophedon ist, was Schlottmann neuerdings als etwas der altsemitischen Schrift gewöhnliches bezeichnet hat, und es ist wohl richtig von Hinrichs bemerkt worden, dafs diese Richtung thatsächlich — beim Lesen und für Ungeübte — die allerbequemste ist[1]). Die Zeichen, welche ein Wort bilden, sind über einander gesetzt und zwar in einer Anzahl von zwei, drei, auch vier. Die leider wenig ausgiebige Inschrift von Koklitölü (s. oben S. 33) ist bis jetzt der westlichste Fundort dieser Schrift; sicher zugehörig ist — wie schon hervorgehoben — die Inschrift von Ibris und Bulgarmaden. Der Schriftfelsen von Bogazköi ist noch stumm; hingegen hat Sayce auf die Embleme des grofsen Denkmals hingewiesen, deren Verwendung ihn freilich schon hätte stutzig machen sollen. Denn diese ist völlig verschieden von jener Bilderschrift: die Figuren halten hier die stets isolirten Zeichen in den Händen; die zusammenhängenden Complexe (s. oben), wenn sie überhaupt Bildschrift darstellen, sind jedenfalls in Art und Zeichen ganz verschieden[2]). Genug,

---

[1]) Schlottmann bei Riehm, Hdwörterb. d. bibl. Alterth. II S. 1430. — Hinrichs, Griech. Epigraphik im Hdb. d. klass. Alterthumswissensch. von Iwan Müller I S. 375.

Ob es sich bewähren wird, was Sayce wegen der Inschrift Hamath II bei Rylands annimmt, dafs die Richtung der Schrift der Richtung der Köpfe entgegengesetzt sei, weifs ich nicht. Das Gegentheil wäre jedenfalls natürlicher. Wenn wir voraussetzen, dafs die 5 Hamathinschriften oben vollständig sind, so würde in n. IV Z. 1 von links nach rechts, die übrigen ersten Zeilen von rechts nach links zu lesen sein.

[2]) Sayce hat Einzelnes mit Zeichen von Hamath verglichen, Trans. Bibl. Soc. VII 256f. Gewisse Berührungen sind ja vorhanden.

die verschiedenartige Verwendung von Bildzeichen vom Karabel bis Bogazköi ist das erste, schon rein äufserliche Hindernifs für die Zusammenstellung aller bez. Denkmäler.

Wir betrachten unserer Aufgabe gemäfs die Inschriften nun näher lediglich nach ihren bildlichen Bestandtheilen, worauf schon in den Paphlagonischen Felsengräbern vorbereitet ist. Dafs die Inschriften der verschiedenen Fundstellen etwas verschieden geartet sind, ist schon von Andern bemerkt worden; doch sind gewisse gemeinsame Bestandtheile vorhanden, die wir zum Ausgangspunkte wählen. Je zügelloser eine nicht gut berathene Phantasie sich gerade der Inschriften bemächtigt hat, um so mehr ist es unsere Pflicht hier, uns auf das Thatsächliche zu beschränken, beim Einfachen und Elementaren zu beginnen. Wir können es nicht für unsere Aufgabe halten, einen glänzenden Bau zu errichten, den ein Windhauch zertrümmern kann, sondern nur den Boden zu bereiten, aber einen sichern und festen, der getreulich wartet, bis ein Bau darauf errichtet werde.

Die Inschriften, welche uns beschäftigen, zeigen durchaus Bilderschrift; aber die gebrauchten Zeichen sind nicht gleichartig. Denn eine Anzahl derselben besteht aus einfachen Abbildern organischer Dinge — menschlichen und thierischen Köpfen, Füfsen, Beinen, einem Hasen (am Löwen von Marasch), vielleicht Schlangen, in Djerablûs auch Vögeln und Händen, einer ganzen menschlichen Figur in Aleppo und auf ein paar Siegeln, — eine zweite aus deutlichen Geräthen, — Kessel, spitze Hüte, Sessel, Schwert, Kreuz, ein Hammer, der auf einen Gegenstand wie etwa [illegible] hinaufgehauen ist (Djerablûs), und gewifs manche, die wir nicht mehr erkennen, — eine dritte zeigt eine Combination aus beiden — eine Hand mit Dolch oder anderm Gegenstand. Dem gegenüber sind andere Zeichen offenbar schon schematisch verändert oder abgekürzt, wie jene zahlreichen an Zimmerarbeit erinnernden, die aus mehreren Brettchen oder Klötzchen aufgebaut scheinen; neben geradlinigen kommen auch abgestumpfte geschwungene Contouren vor, die ich wegen des allgemeinen Standpunktes dieser Schrift vielmehr aus Vorbildern in elastischem Stoffe herleiten, als schon für conventionell zugerichtete Zeichen halten möchte. Unsere Abbildung S. 39 bietet genügende Beispiele. Gerade die Geräthe möchte ich einer besondern Beachtung empfehlen.

Dann erfahren aber Menschen- und Thierköpfe auch schon unorganische Zusätze, wie wenn ein Gesicht einem dünnen Stabe hermenartig aufgesetzt ist, oder auch nur gleichsam eine Handhabe hat (Djerablûs s. Abbild. S. 39 Z. 2, 4, 5); ähnlich in Hamath ein Rindskopf und ein Vogelkopf (Hamath II bei Rylands). Anderes erscheint pflanzlicher Natur, wie wohl in Hamath, während bei ein paar nur in Djerablûs vorkommenden Zeichen man zweifeln kann, ob etwa Pflanzliches oder eine stilisirte Schlange vorliegt: s. S. 39 Abb. Z. 3 die beiden gleichen Zeichen in zweiter und vierter Stelle von links. Soviel aber ist klar und darauf lege ich ein Hauptgewicht, dafs die Thierköpfe *tale quale*, nicht stylisirt, gegeben werden, was denn auch schon durch ihre Mannigfaltigkeit andererseits bezeugt wird.

Die Aufschriften von Hamath bieten sicher Köpfe von Rindern, Widdern, unter jagdbaren Thieren von der Gazelle; in Djerablûs kommen, soweit zu erkennen, die gleichen vor, wohl auch ein Hasenkopf, — ein ganzer Hase am Löwen von Marasch. Einige Köpfe haben auch Zoologen mir nicht deuten können. Das aber ist unzweifelhaft, dafs reifsende, wilde Thiere nicht vorkommen; es fehlt vor allem jede Spur des Löwen, dessen Anziehung für Bildkraft und Bilderschrift in Ägypten und Assyrien allbekannt ist. Auch zeigt ja das durchaus assyrisirende Relief von Saktschegözü eine Löwenjagd; aber doch nur der Stil und nicht der Gegenstand ist dem fremden Lande entlehnt, so dafs der Schlufs nicht lauten darf: jene Bilderschrift fällt vor Assyrischen Einflufs. Vielmehr ist ausgemacht, dafs Syrien im Alterthum Löwen hatte, aufserdem Leoparden — die jetzt fast ausgerottet sind —, Geparden, Schakale, Füchse, Wölfe (im Libanon), Hyänen, wilde Katzen[1]). Da ist nur ein Schlufs möglich: jene Schrift ist ersonnen oder festgestellt, wo es keine solchen Thiere gab, also nicht in Syrien. Man hat nun freilich aus dem langen Gewande, den Schuhen (über die s. unten S. 58) — Fausthandschuhe in

---

[1]) Auf das Fehlen des Pferdes will ich doch hingewiesen haben, auch in Ägypten kennen wir dasselbe erst vom Thebäischen Reiche an. Ein ziemlich rohes und verstofsenes Relief mit einem Wagen und Pferde ist auch schon aus Syrien bekannt geworden. In Syrien werden übrigens noch genannt Schafe, Ziegen, eine kleine und häfsliche Rinderrace, Pferde, Esel, Hunde, Katzen; das Kamel kommt fast nur in der Wüste bei den Wanderstämmen vor; der Bär zuweilen im Libanon; Gazellen; in Südpalästina der Steinbock; Hasen, Dachse, Igel u. s. f.

den nur angelegten Händen der Bilderschrift zu sehen, blieb wiederum Sayce vorbehalten — man hat, sage ich, folgern wollen, dafs die Cheta aus einem nördlicheren Lande gekommen seien; aber wenn dieses Volk trotz ganz veränderter klimatischer Verhältnisse seine alte Tracht conservativ beibehielt, und wenn ihm zugleich jene Schrift allein und ursprünglich angehörte, so würden wir doch erwarten dürfen, in der Bilderschrift zumal der Köpfe eine Spur dieser Tracht zu finden. Dies ist aber nicht der Fall: da ist kein sich aufrollender Zopf, kein Cylinderhut, wie er uns an den so bezeichnenden Figuren in Biredjik und Marasch begegnet, keine Kappe, wie in Saktschegözü; wo nicht das Haupthaar als eine Masse frei liegt, sehen wir ein höchst seltsames Käppi mit einem Stutz, eine spitze Kappe, wie sie nur einmal an dem ganz abweichenden assyrisirenden Monument in Saktschegözü vorkommt, oder eine Tiara mit Zipfeln hinten, wie wir sie eher den Colossen von Giaurkalesi und einigem in Bogazköi vergleichen können, an syrischen Monumenten niemals finden.

Alle menschlichen Gesichter der Bilderschrift sind bartlos, aber der eine Tafelnde von Sendjirli trägt einen Bart; ebenso wie sichere Hittiter in Abu Simbel (s. oben S. 49) und nicht wenige der Figuren in Kleinasien (s. oben). Bei welchem glattgesichtigen, langhaarigen, Heerdenzucht und Jagd treibendem Volke und in welcher nördlichen — holzreichen und bergigen? — Gegend die Bilderschrift entstanden ist, wissen wir nicht (vgl. indessen S. 71). Syrien gehört sie ebensowenig ursprünglich an, wie anscheinend den Theilen Kleinasiens, in denen sie bis jetzt allein oder im Verein mit Monumenten vorgekommen ist. Den weiteren Schlufs über etwa damit geschriebene Sprachen werden wir erst nach vorhergehendem vergleichendem Überblick über sämmtliche Monumente ziehen können. Diese aber liegen nunmehr glücklicher Weise wieder als eine voraussetzungslose Masse vor uns, in deren Beurtheilung uns nichts anderes zu leiten braucht und auch nicht leiten darf, als das, was wir sehen. Die Felsendenkmäler Kleinasiens — so hat man wohl gemeint — sind Zeichen einer hittitischen Eroberung; unbewufst mag bei dieser Auffassung mitgewirkt haben, was Herodot II 106 (s. S. 12 Anm. 2) über die Bestimmung der sogenannten Sesostrisbilder berichtet. Als solche Erinnerungszeichen sind doch aber die Denkmäler kaum in gleicher Weise zu verwerthen. Können die Gestalten des Karabel und von Giaurkalesi auch wohl Zeichen siegreicher Er-

oberer sein, — das Denkmal von Ibris trägt so gut wie die sogen. Niobe und der Bau von Eflatun einen religiösen Charakter, und denselben haben unzweifelhaft die Bilder von Bogazköi und Öjük, wenn auch das erste vorwiegend in göttlicher, das von Öjük vorwiegend in irdischer Sphäre sich abzuspielen scheint. Von einer vorübergehenden Veranlassung, wie einem Eroberungszuge, könnte bei den weitaus meisten dieser Werke aus vielen Gründen schon gar keine Rede sein. Aber die Hittiter sollen ja auch Kleinasien lange Zeit beherrscht oder besessen haben. Da dürfte man denn doch zuerst erwarten, daſs auch in ihrem Mutterlande Ähnliches wie in Kleinasien zu finden sei. Davon ist aber jetzt keine Spur vorhanden! der Reichthum und die Mannigfaltigkeit der kleinasiatischen Denkmäler ist zu groſs, als daſs hier ein Zufall walten könnte, und der Factor der Zeit, der in Kleinasien schon von wahrnehmbarer Bedeutung ist (s. oben S. 29 f.), ist erfahrungsmäſsig um so geringer anzuschlagen, je weiter wir nach Osten vorschreiten; und umgekehrt, keines der Syrischen Motive, vor Allem jene Tafelnden, in denen wir mit groſser Wahrscheinlichkeit einen dort weit verbreiteten religiösen Typus zu erkennen haben, sind jemals auf dem Boden Kleinasiens aufgetaucht. Inhaltlich ist also bisher nicht die leiseste Berührung zu constatiren; äuſserlich will ich nur an die Tracht, die Geräthe, die Überziehung der Körper mit Schrift als an ebenso viele Eigenthümlichkeiten Syriens erinnern. Auf die Berührungen mit Öjük, aber auch nur mit diesem wird noch einmal ausführlicher zurückzukommen sein. Aber schon das räumlich dem Syrischen Boden nächste Denkmal, der Feld- und Gartengott von Ibris, sieht total anders aus, als die Figuren in Syrien, noch ganz abgesehen von seinem ausgeprägt semitischen Charakter; dennoch hat er eine analoge Inschrift: also das Vorkommen dieser Schrift deckt sich keinesweges mit Gleichartigkeit der Sculpturen, d. h. zugleich auch derer, von denen dieselben ausgehen; daraus folgt mit zwingender Gewiſsheit, wie ich meine, daſs dieses Schriftsystem — wie schon Perrot treffend, aber ohne weitere Begründung angedeutet hat (Rev. archéol. 1882 S. 336) zum Schreiben verschiedener Sprachen benützt ward[1]). Das Stadium, in wel-

[1]) Sollten die in Ilios gefundenen Zeichen wirklich „hittitisch" sein, wie Sayce will (bei Schliemann Ilios S. 766 f.), so läge da besonders klar vor Augen, wie verschiedenen Culturen diese Schrift gedient hat.

chem diese Bilderschrift sich zu befinden scheint, macht das freilich weniger leicht begreiflich wie bei der Keilschrift, von der ja die Übertragung längst bekannt ist (vgl. auch Ed. Meyer, Gesch. d. Alt. S. 173). Wir werden das allerdings erst besser beurtheilen können, wenn jene Bilderschrift wirklich einmal entziffert werden sollte.

Da man so viel Aufhebens von dem Vorkommen der Schnabelschuhe gemacht hat, so will ich nicht sowohl auf sehr alte griechische Denkmäler[1]) als vielmehr auf einen technischen Grund hinweisen, den die weite Verbreitung nahe legt, der aber die Beweiskraft dieses Stückes beträchtlich abschwächt. Man denke sich in einer Gegend, in welcher Schutz der Füſse nothwendig ist[2]), vor die Aufgabe gestellt, diesen durch Zusammenklappen und Binden von einem einfachen Stück Fell oder Leder zu bewirken, so giebt es gar kein anderes Mittel für einen wirksamen vorderen Abschluſs als das Aufbiegen der Spitze[3]). Dann ward, wie so häufig, das ehemals praktische als Zier-Motiv beibehalten. —

Wie schon in den Paphlagonischen Felsengräbern angedeutet, bilden auch die kleinasiatischen Denkmäler westlich und nördlich von Ibris keineswegs eine gleichartige Masse. Diesen Eindruck haben wir Öjük und Bogazköi gegenüber schon oben in einen zeitlichen umgesetzt. Anderes ist, vorläufig wenigstens, nur einfach aufzuzählen. Die Kopfbedeckungen von Ibris kehren bis jetzt nirgends wieder. Den „Kriegern“ von Bogazköi, Giaurkalesi, dem Karabel ist das kurze Gewand, der spitze Hut, der halbmondförmige Schwertgriff gemeinsam. Besonders eindringlich spricht auch der durch Einschnitte bewirkte Abschluſs des kurzen Gewandes auf den Oberschenkeln; dies ist nun aber auch bei der göttlichen Gestalt von Ibris sehr geflissentlich hervorgehoben. Die langgewandeten, glattgesichtigen Priester mit der enganschlieſsenden Hauptkappe, die ich übrigens einer neuerdings geäuſserten Ansicht gegenüber nach den Schwertern, die sie in Bogazköi tragen, unbedingt für Männer halten möchte, finden ihr

---

[1]) s. Sammung Saburoff zu Taf. I.

[2]) Nie bei Assyrern und Ägyptern s. S. 66.

[3]) Ich weiſs wohl, daſs man sich in Anatolien eine Fuſsbedeckung vielfach dadurch herstellt, daſs man den Fuſs einfach in ein Fell einsackt und die Ränder über dem Spann verschnürt. Aber dies geht nur bei ganz dünnem Leder und sitzt nie so bequem wie ein Stück, das man erst nach den beiden langen Seiten des Fuſses biegt.

Analogon in drei Gestalten von Öjük. Doch bietet dieses im Übrigen in Bewegungen, Haartouren, Musikinstrumenten u. s. f. vielerlei ganz Eigenthümliches. Die Art, wie das eine, übrigens stets dem Beschauer fernere, Bein frei hervortritt, während lange, frackartig herabhängende Schöfse eines Obergewandes das zurückgesetzte Bein verdecken, theilt Bogazköi mit Eflatun (über dies Motiv s. unten). In Öjük begegnet es noch nicht. Für das Bewegungsschema von Eflatun giebt es bis jetzt als Analogon jenes oben angeführte von Bogazköi und vielleicht in Phrygien (s. oben S. 13 f.). Nicht nur in ihrer äufseren Erscheinung, sondern auch stilistisch gehören Bogazköi, Giaurkalesi, Karabel am engsten zusammen, — sie tragen den formirtesten Charakter, sind Erzeugnisse einer fertigen, sich durchaus klaren Kunst. Öjük dagegen erscheint unbeholfen, nicht selten roh; ein Blick auf die ionisirenden Capitelle in den zwei Bildzeichen von Bogazköi einerseits, auf jene Sphinxe andererseits genügt, um den aufserordentlichen Abstand, ich möchte bestimmt sagen, den Abstand von Jahrhunderten erkennen zu lassen (s. auch oben). Das Denkmal von Ibris ist unbestimmter, trotz der kraftvollen Körperformen weichlicher, die Kunst tastender; einen uralten Eindruck macht es indessen keinesweges (s. auch S. 65), und es fällt kaum vor Sanherib's Kilikische Feldzüge, vielleicht beträchtlich später. Eflatun scheint sich zwischen Bogazköi und Öjük einzuordnen, aber näher dem ersteren, dem letzteren steht es auch durch die Art des Aufbaues näher. Beide Denkmäler weichen auch im Material von den andern ab. Wie Ibris sich zu den übrigen stellt, wird sich vielleicht erst sagen lassen, wenn die Werke von Fasillar bekannt geworden sind.

Blicken wir nun auf die Syrische Gruppe als ein Ganzes, — ohne Rücksicht auf die zweifellos assyrisirenden s. S. 42, — so fällt zunächst die unregelmäfsige, ganz unkünstlerische Begrenzung vieler Reliefs ins Auge; die Arbeit ist roh, aber es ist nicht die Rohheit der Anfänge, sondern die Grenze künstlerischen Vermögens; und gehört das Meiste des bisher bekannt Gewordenen wirklich in uralte Zeit? Die Kunst hat sich bei den barbarischen Gestalten beruhigt, deren Typus — wenn ich mich in der Auffassung von Sendjirli nicht täusche — auch da einfach reproducirt wird, wo im Übrigen Assyrische Vorbilder mit schwacher Kraft nachgeahmt werden. Die Technik ist dabei gar nicht unbedeutend, wie schon

die höchst mühevolle und oft sehr sorgfältige Arbeit der Bildzeichen beweist, deren Gebrauch ja auch seinerseits die Hand dauernd üben mufste. Dies aber ist das Resultat eines Vergleiches der kleinasiatischen und syrischen Gruppen. Bis jetzt ist auf dem ganzen sichern Chetaboden *nichts* vorhanden, was an Kunsthöhe, ich will gar nicht sagen mit Bogazköi, ja mit Ibris wetteifern könnte. Und weiter: anf dem ganzen sicheren Terrain der Cheta giebt es absolut nichts, was an Kraftanfwand, an Gröſse, an räumlicher Ausdehnung, an Reichthum der Composition mit jenen kleinasiatischen Denkmälern auch nur entfernt zu vergleichen wäre (s. oben die Zahlen u. s. f.). Und ein Volk, das auſserhalb seiner engeren Grenzen so groſsartige Monumente errichtet, das nicht blos in Kalkstein, sondern auch in Trachyt, in Granit höchst umfangreiche Darstellungen eingräbt, das in den Dimensionen seiner Gestalten das menschliche Maſs nicht blos erreicht, sondern um das Doppelte, ja Dreifache überschreitet! — dieses selbe Volk sollte sich zu Hause mit so meskinen armseligen Producten begnügt haben, alle weit unter menschlicher Gröſse? dabei sehe ich noch ganz von der wichtigen Thatsache ab, daſs die kleinasiatischen Denkmäler der nördlichen Linie ihrer Kunst nach groſsentheils höchst wahrscheinlich in Zeiten zu setzen sind, in welchen *mat Ḫatti* im Begriff war vor Assur zu erliegen oder gar schon erlegen war. Es ändert nichts an diesem unglaubwürdigen Miſsverhältniſs, wenn man der Annahme von Sayce beipflichtet, daſs die Hittiter ursprünglich in Kappadokien zu Hause seien[1]), denn ihre Machtentfaltung gehört doch nach Syrien, und jedenfalls, wie ja auch Sayce selber meint, das Erwachen ihrer künstlerischen Thätigkeit durch die Berührung mit Babylon.

Es sei gestattet, den Fortgang scheinbar zu unterbrechen durch die Frage, wie denn jene unläugbaren, wenn auch durchaus äuſserlichen Berührungen von Öjük mit den Ägyptischen Cheta zu erklären seien? Dieser Frage darf aber sogleich durch eine zweite begegnet werden, wie es nämlich komme, daſs die Ägyptische Darstellung der Cheta in den

---

[1]) Das sei stets seine Meinung gewesen, behauptet jetzt Sayce in dem etwas nüchterner gehaltenen Aufsatz in den Proceedings Bibl. Soc. V S. 146. Wenn das nicht gemerkt worden ist, so tragen die Leser wenigstens nicht die Schuld, denn vgl. Sayce, Transact. Bibl. Soc. VII, S. 283.

Syrischen Monumenten nur schwache Gegenbilder finde, eigentlich nur allgemein bezeichnet durch das lange Gewand und den sich aufrollenden Zopf, in Öjük hingegen Analoga, die freilich im Gewand abweichen, aber in der seltsamen Haartracht übereinstimmen? Hier werden wir uns zunächst erinnern, einmal, dafs wir dem Denkmal von Öjük ein hohes Alter beilegen konnten, dann aber, dafs wir auch schon oben (S. 50) an Bundesgenossen der Cheta zu denken Anlafs fanden; es mögen denn auch einmal von Kappadokien bis Syrien nicht blos verwandte Stämme gewohnt haben, sondern diese mögen auch in ihrem Aufzuge allerlei Übereinstimmendes gehabt haben[1]). Durchaus nothwendig scheint mir aber diese Annahme auch durch jene gemeinsamen Moden nicht gemacht zu werden, die überdem weder auf der einen noch auf der anderen Seite als das Normale erscheinen; über die weite Verbreitung des Schopfes auf dem Scheitel ward schon gesprochen. Später aber theilen sich jedenfalls die Wege der Entwickelung, in Kleinasien zeigt Bogazköi ein sehr vorgeschrittenes Stadium; die syrische Kunstthätigkeit kommt über ihre alte Unform und Unbéhülflichkeit nicht hinaus — eine Unbehülflichkeit, die auch schon überwunden hinter Öjük liegt. Gerade die so scharf charakterisirten Chetagestalten der Ägyptischen Monumente zeigen uns, wie Rohes bis jetzt wenigstens auf sicherem Chetaboden uns vorliegt. Die Hände in Kleinasien waren eben von Anbeginn geschickter, die Begabung gröfser, das ist der einfache Schlufs aus den eben bemerkten Thatsachen. Die locale Verschiedenheit der kleinasiatischen Denkmäler aber ist der sicherste Beweis einer lebendigen Kunstübung.

Wir geben vorgreifend schon hier zu, dafs die syrische Gruppe durch Babylonische Kunst beeinflufst wurde; aber diese sollte durch Syrien an Kleinasien vermittelt sein? (s. z. B. Ed. Meyer, Geschichte des Alterthums I S. 495 u. sonst). Indessen ist schon eine Abhängigkeit des grofsartigen Öjük von der Syrischen Gruppe ganz ausgeschlossen, was sich sogleich noch näher herausstellen wird. Wo und wann hat man es überhaupt erlebt, dafs ein Gestirn, welches Wärme und Licht selber erst von einem

---

[1]) Und so könnten die Denkmäler schliefslich doch hindern, Ed. Meyer (Gesch. d. Alterth. I S. 298 nach Noeldeke) beizustimmen, dafs die Bezeichnung der Bewohner Kappadokiens als Leukosyrer lediglich der Assyrischen Herrschaft über das Land ihren Ursprung zu verdanken scheine.

andern erhält, eine Wärme und ein Licht verbreiten könne, die seine eigenen weit überstrahlen und nach ihrer ganzen Art dem Urquell näher stehen als ihr Vermittler? Ganz neue und grofsartige Funde müfsten auf dem Boden Syriens gemacht werden, um den Hittitern eine Ton angebende oder auch nur Ton mittheilende Rolle mit einem Anschein von Recht zu vindiciren. Bisher ist in der kleinasiatischen Kunst nichts nachzuweisen, was auf die Einwirkung von Syrien her oder über Syrien deutete. In Beziehung auf das Schriftsystem, das wir auf syrischem Boden — und sicher wohl auch von den Cheta —, wie auf einem weiten südlichen Stück Kleinasiens in Gebrauch finden, scheint mir noch äufserste Zurückhaltung geboten. Das etwaige Verhältnifs oder besser noch die etwaige, vielleicht nur locale Beeinflussung dieses Systems von anderer Seite her, von Babylon oder Ägypten, ist noch völlig unklar. Es ist dabei auch zu beachten, dafs die Inschriften in Syrien, soweit sie mit annähernd bestimmbaren, nämlich assyrisirenden Sculpturen vereinigt sind, für relativ jung gehalten werden müssen. Und daran anschliefsend scheint mir dies Urtheil alle bedeutenden, bis jetzt veröffentlichten Inschriften aus Syrien zu treffen[1]). Dafs dann auf einem für uns eng erscheinenden Gebiete die Erfindung der [Bilder-] Schrift drei Mal gemacht wäre, in Ägypten, Babylon und irgendwo in Anatolien (s. unten S. 71), hat an sich nichts auffallenderes, als dafs sie zwei Mal gemacht wurde. Auch müssen wir uns in gewissen Epochen der Völkerentwickelung den Trieb, Erlebtes, Geglaubtes, Gesprochenes zu fixiren, so stark, ja leidenschaftlich geworden vorstellen, dafs er mit Nothwendigkeit zur Anwendung von [Bild-] Zeichen führen mufste, deren Reichthum, System, Aus- und Umgestaltung dann freilich aufser durch die natürliche Begabung noch durch viele andere Factoren bedingt und beeinflufst werden konnte.

So eben ist die Einwirkung einer Kunst auf eine andere der Wirkung eines Gestirns verglichen worden; — uns bleibt nun die Frage, wenn die Entwickelung der Kunst in Kleinasien durch die Syrische Gruppe nicht bewirkt sein kann, die Denkmäler aber dort auf weit von einander

---

[1]) Auf die Ansicht, welche die phönikische Schrift von der hittitischen herleiten möchte (Ed. Meyer, Gesch. d. Alterth. I S. 238) gehe ich hier nicht ein; ich halte sie aber für irrig. Über die Stellung der kyprischen Schrift zur „hittitischen" scheint mir ein Urtheil noch nicht möglich; ein Verhältnifs zwischen denselben ist nicht ausgeschlossen.

entfernten Stellen doch Verwandtes bieten, was auf eine gleiche Quelle deutet, woher kamen denn in Wahrheit die Strahlen, deren Fernwirkung wir dort noch wahrnehmen? Ich will keine directe Antwort geben, sondern mich auf Anführung von Thatsachen beschränken, weiter dürfen wir, glaube ich, noch nicht gehen; auch befinde ich mich hier auf einem wenigstens stückweise schon früher betretenen Gebiete und freue mich besonders, mit einem so besonnenen Forscher wie Perrot mehrfach zusammenzutreffen [1]).

Ägyptische Anklänge; trotz räumlicher Nähe enthält die Syrische Denkmäler-Gruppe, soviel ich sehe, deren keine; wo der Vergleich der Bilderschrift mit den ägyptischen Hieroglyphen wirklich einzelne Berührungen bietet [2]), scheinen es mir bis jetzt doch kaum mehr, als bei Herleitung aus der nun einmal gegebenen organischen und unorganischen Umgebung des Menschen sich von selber ergeben. Doch will es mir vorkommen — auch dies lediglich ein Eindruck des Auges —, als ob das Ägyptische Vorbild auf die Verwendung, Anordnung der Zeichen, die Schreibeart, wie sie uns in Syrien vorliegt (wie schon eben angedeutet ward) nicht ohne Einfluſs gewesen sei. Dem allgemeinen Charakter nach scheint mir zwischen diesen Bilderinschriften und den Hieroglyphen ein ausdrückbares, wenn ich so sagen darf, commensurables Verhältniſs zu bestehen, etwa wie zwischen vergröberten Nachbildungen eines feinen und eleganten Musters.

Die westliche Gruppe zeigt hingegen die Beflügelung der Sonnenscheibe nicht in der babylonisch-assyrischen Grundform, die durchgängig auch unten gefiedert scheint. Die Sonnenscheibe mit Flügeln, deren Enden nach oben umgebogen sind, kommt drei Mal in Bogazköi und drei Mal in Eflatun vor. Perrot (Ägypt. Kunstgesch., Deutsche Ausg. S. 547) hat gemeint, daſs die geflügelte Sonnenscheibe auf Ägyptischen Monumenten erst vom zweiten thebäischen Reich an vorkomme; indessen hat schon der deutsche Herausgeber (a. a. O. S. 885) auf Beispiele aus der XII. (Lepsius II 135 h, 136, 143), ja aus der IV. Dynastie (Leps. II 116 a) hin-

[1]) L'art de l'Asie Mineure in Mémoires d'Archéologie S. 42 ff., wo allerdings sicherlich mit Unrecht auch Felsengräber zu der Sculpturengruppe herangezogen sind. Vgl. Paphlag. Felsengräber S. 47 und unten S. 70 f.

[2]) S. die Tafel von Conder, Palestine Exploration fund 1883 zu S. 189.

gewiesen. Die Sphinxe von Öjük finden auch nur in Ägypten ihre Anknüpfung, und die eigenthümlich umrahmten Köpfe erinnern am meisten an die Hathormasken[1]). Ägyptisirend sind auch die Löwenköpfe am Thronsitz zu Bogazköi und an den Fragmenten in Öjük. Aber die tektonische Verwendung dieser wie auch der Sphinxe hat ihr Analogon vielmehr in Mesopotamien. Schon Perrot (Explor. S. 341) hat mit richtigem Gefühl angemerkt, daſs in diesen Thatsachen eine Mischung liege.

Für die uräusartige Verzierung an dem spitzen Hute (Bogazköi, Giaurkalesi, Karabel) hat bereits Rawlinson zu Herod. II 106 bemerkt, daſs sie am Karabel noch das am meisten ägyptische sei; man kann da auch die Bildzeichen-Cartouche — Karabel, „Niobe“ — hinzufügen.

Auch die Zusammensetzung eines menschlichen Körpers mit einem Löwenkopf findet sich in Ägypten (Perrot Ägypt. Kunstgesch., Deutsche Ausg. S. 665), doch ist der Rachen ägyptischer Löwen gewöhnlich geschlossen, und überhaupt liegen für diese Gestalt mittelstromländische Bilder näher.

Der gemischte Charakter, welcher soeben hervorgehoben ward, würde auf eine Hindurchleitung der Ägyptischen Elemente durch Babylon weisen, auch wenn wir nicht in der gleich zu erwähnenden Stieranbetung ein so drastisches Zeugniſs besäſsen. Für die lebhaften Beziehungen zwischen Ägypten und dem alten Chaldäa verweise ich auf Oppert (Rev. archéol. 1881 S. 271) und die neuen Funde in Babylon[2]). Auch ist meiner Ansicht nach in den Statuen von Tello der Einfluſs der Ägyptischen Kunst und zwar einer recht alten unverkennbar.

Babylon und Assyrien: in der Syrischen Gruppe zeigt die Stele von Biredjik die geflügelte Sonnenscheibe in der Version jener Länder. Wenn auf Ägyptischen Monumenten die Hittitische Göttin Kadesch auf einem Thiere schreitet, so verweise ich dafür auf babylonische Cylinder und auf die berühmten Felsenreliefs von Bavian und Malthaï (Perrot hist. de l'art II S. 637, 643); es ist das gewiſs ursprünglich ein Ausdruck für dasselbe Herrschaftsverhältniſs, welches noch drastischer im Würgen

---

1) Benutzung der Hathormaske an cyprischen Denkmälern wohl archaisch-griechischer Epoche s. auch Perrot hist. de l'art III S. 534 f.

2) S. Transact. Bibl. Soc. VIII S. 172 ff., 347 ff. vgl. L. Mitchell, a history of ancient sculpture S. 76.

der Thiere ausgesprochen liegt. Für die Tafelnden kann jetzt auf das sehr bedeutsame chaldäische Bruchstück hingewiesen werden (Gazette Archéol. 1886 Taf. XVII), wo selbst die Form des einfachen Bechers entspricht. Die Monumente von Djerablûs, Sendjirli, Saktschegözü sind einfach assyrisirend bis in die Randornamente; der Löwe von Marasch kann in seiner Anlage mit den bekannten Gewichtslöwen zusammengestellt werden — nur ist er viel unbeholfener. Diese Dinge zeigen wenigstens, was um jene Zeit in Syrien bei den Hittitern aus der Kunst geworden war, jedenfalls etwas, was sich in Kleinasien nie vollzogen hat. Für die architektonische Verwendung darf ich auf die säulentragenden Löwen (z. B. Perrot hist. de l'art II S. 225) aufmerksam machen — ein Motiv, das ja bis in die romanische Baukunst sich erhalten hat oder besser sich wiederfindet. Auch die Beschreibung des ganzen Leibes findet wie die Umrahmung des Bildes mit Schrift ihr Analogon in Assur[1]).

In der Westgruppe ist zunächst die Bildung der Sonne, ein Kreis mit einem Stern darin (Bogazköi) babylonisch-assyrisch. Dann verhält sich der Anbetende von Ibris in seiner ganzen äufseren Erscheinung zu Assyrischen Königsgestalten etwa wie ein Provinziale zu einem Hauptstädter. Die Musterung des Kleides kommt ganz so an Assyrischen Gewändern vor. Für die Hörner am Hute des Gottes zu Ibris darf vielleicht auf die häufige Kopfbedeckung der geflügelten Dämonen (s. z. B. Layard I 5), mehr noch auf den Helm eines Gottes in der Procession (Layard I 65) hingewiesen werden. Die starken Armbänder, deren Enden allerdings übereinander hinausragen, finden sich auch in Assur, ebenso die freilich sehr einfache Musterung des Gürtels.

Eine hohe spitze Kopfbedeckung, die aber ganz aus einem Tuch geschlungen scheint, trägt ein sogenannter Diener bei einem Banquet (Layard I 62) eine spitze Mütze mit parallelen Querstreifen und umgebogener Spitze — ein Bogenschütze in einer belagerten Stadt (Layard I 66); einen hohen Hut von der Form eines abgestumpften Kegels kleine

---

[1]) Die Form des Bechers auf dem Relief zu Marasch ist vielleicht zu einfach, um des Hinweises auf Layard Monuments I 65 zu bedürfen. Sicherlich aber darf für den Klapptisch — zwischen den Tafelnden — und das, was auf demselben liegt, auf ein Stück an den Pforten von Balawat hingewiesen werden (Public. Taf. E. — Perrot hist. de l'art II S. 202 n. 68).

Figuren bei einer Stadteroberung (Kuyundjik Layard I 76). Der König trägt zu Kuyundjik die bekannte Tiara, von der eine Klappe das Hinterhaupt bedeckt.

Der Schnabelschuh ist auf Assyrischen Monumenten[1]) so selten, dafs es schon eine Bedeutung haben mufs, wenn er vorkommt[2]); ihn trägt der bekannte bärtige barhäuptige Mann in kurzem Gewande, nicht langem Überwurf auf dem Rücken, mit einem Ohrgehäng, Arm- und Handringen, der einen Affen auf den Schultern trägt, einen Zweiten mit der L. neben sich führt (Layard I 40 Nimrud NW.-Palast). Auch eine abwärts gehende Naht ist am Hacken wie beim Gotte von Ibris angedeutet. Doch hat Houghton die Affen als indisch bezeichnet (the mammalia of Assyrian monuments Transact. Bibl. Soc. V S. 319), während nach Layard (I p. 126 f.) auf dem Gesicht des Mannes Spuren schwarzer Farbe vorhanden waren. Den gleichen Schuh, nur niedriger, mit auffallend ähnlicher Naht, trägt ein langgewandeter Mann mit einem Halsband aus doppeltem Eierstab, Armringen und Ohrgehäng, der sich in flehender Stellung befindet (Layard I 41 Nimrud). Ebenso ist ein Schnabelschuh an dem Manne erkennbar, der vor dem Affenführer hergeht, langgewandet ist und eine spitze gewundene Kopfbedeckung trägt. Ein einfacher Ohrring, wie auf den kleinasiatischen Monumenten, scheint auf Assyrischen nicht vorzukommen.

In Bogazköi sind das Schreiten auf Thieren[3]), das frei vortretende Bein schreitender Gestalten — s. auch Eflatun —, die Beflügelung mehrerer Gestalten, das keulenartige Scepter ebensoviele sichere babylonisch-[assyrische] Anklänge. Ebendahin weist der geflügelte Löwenmensch (s. Layard I 82); auch der aufgerissene Rachen ist erst, soweit wir sehen, den Löwenbildungen des Mittelstromlandes eigen, nicht denjenigen Ägyp-

---

[1]) Auch von den Ägyptischen sagt Rawlinson (Herodot 1862) S. 148 bei Gelegenheit der Karabel: *no figure has been found in Egypt with shoes of which the points have a tendency to turn up.*

[2]) Hierüber hat schon Perrot das Nöthige beigebracht, Rev. Arch. XII 1865, 2 S. 5 ff.; und ich beschränke mich auf das zu Modificirende und für Vergleiche Nothwendige.

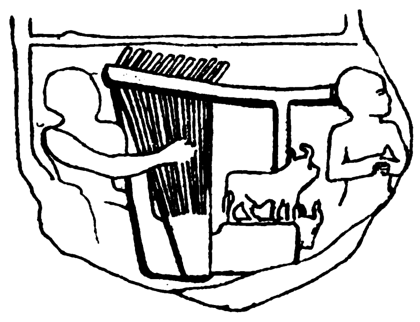
[3]) Auch die Münzen von Tarsos mit „Sardanapal" auf einem Thier (Gardner types of Greek coins T. XIII 20 vgl. XIV 17) können hier genannt werden; ein [erst] assyrischer Einflufs kann in Kilikien nicht auffallen, vgl. auch S. 59 über Ibris.

tens. Dafs die ionisirenden Capitelle uns in jenem östlichen Lande früh begegnen, ist bekannt genug (vgl. Perrot hist. de l'art II S. 211). Für jene grofse, aus Löwen zusammengesetzte Gestalt, möchte ich auf die verschlungenen Löwen an einem Degen (Layard I 52 = Perrot II 754) aufmerksam machen. Aber auch in Öjük weist die Löwengruppe, die Behandlung des Stieres nach Osten.

Sehr beachtenswerth ist die Handbewegung der Figuren von Giaurkalesi; beide erheben die Rechte; der voranstehende streckt noch deutlich den Zeigefinger und vielleicht auch den Daumen vor. Dieser Gestus aber ist uns neuerdings sicher bekannt geworden vom Felsenbilde Tiglath-Pileser's I. am Eingang der Quellgrotte des Sebeneh-su, und wir kennen denselben von der Stele des Samas-vul, Assurnasirpals Enkel (Perrot hist. de l'art II S. 621, vgl. 619 no. 306 S. 624 u. Taf. XII); ähnlich wohl an der Stele von Nahr-el-kelb (Perrot a. a. O. S. 641, s. oben S. 51 Anm.)[1]). An den Schlufs stelle ich eine Berührung, die mir ganz besonders wichtig erscheint, typisch für das eigentliche Verhältnifs überhaupt, und auch deswegen besonders lehrreich, weil sich zeigt, wie zufällig die Erkennung des Richtigen ist und andererseits durch einen glücklichen Fund an den Tag kommen kann. Für die Stieranbetung in Öjük



Apisanbetung nach Perrot.



Relief von Tello nach Perrot.

würde man von vornherein an die Apisanbetung denken; in der That zeigt ein Relief, welches Perrot Äg. Kunstgesch. D. A. S. 67 nach Mariette

[1]) Dieser Gestus ist es wohl auch, den die Hellenen für das ἀποκροτεῖν mifsnahmen, vgl. Strabo p. 672, was ich hier ganz ohne Rücksicht auf die Existenz gerade des betreffenden Denkmals bemerke, an welche ich übrigens — gegen Niese — dennoch glauben möchte.

giebt, den Stier auf dem Postament, davor den Opfertisch und vor diesem einen Knieenden. Nun hat aber Monsieur de Sarzec in Tello ein Relieffragment entdeckt, welches in der oberen Reihe eine Procession, in der untern eine Gestalt enthält, die ein grofses Instrument wie eine Harfe spielt (vgl. auch dafür Ägypten). Vor diesem steht ein Stier auf einem Postament, an dessen Vorderseite noch ein Stierkopf zum Vorschein kommt. Davor noch der Rest einer Figur, die allerdings nach der andern Seite gewendet ist (Perrot hist. de l'art II S. 601).

Sollten wir nicht auch einmal den Doppeladler auf alten Monumenten Chaldäas vorfinden[1])? Freilich sieht es ja aus, als ob trotz der starken Beeinflussung von Osten der kleinasiatischen Kunst ihr Inhalt und daher auch gewisse Stücke voll geblieben seien. Wie sie — vielleicht aufser den thierköpfigen Dämonen (vgl. dazu auch Perrot hist. de l'art II S. 62) — von den Gestalten der Ostvölker keine übernahm, so sehen wir die fremden Formen, selbst in Öjük schon, auch nur auf eigene Anschauungen übertragen (ganz im Gegensatz zu den assyrisirenden Reliefs in Syrien); und so begegnen wir einer Reihe von Erscheinungen, für die wir weiter im Osten keine Anknüpfung finden. Doch könnte gerade diese Ansicht durch Funde in Chaldäa stark modificirt werden. Mit diesem Vorbehalt nenne ich — als vorläufig eigenthümlich — nur die ganze Ausstattung des Gottes zu Ibris, jene langgewandeten, Eunuchenartigen Lituusmänner und den Lituus selber, die Mauerkrone[2]), die Sicheln.

Wir haben also ein gutes Recht nach dem Hauptlocale von einer kappadokischen Kunst zu sprechen. Wer freilich auch jetzt noch nicht sieht, dafs die kleinasiatischen Monumente unter der starken Wirkung unmittelbaren Einflusses stehen, dem ist nicht zu helfen. In Öjük mögen die Sphinxe sogar von fremden Händen gemeifselt sein. Die gemeinsame Sonne für Syrien und Kleinasien ist die Kunst Mesopotamiens,

---

[1]) Schon jetzt möchte ich auf das Fragment einer chaldäischen Stele bei de Sarzec pl. 3 verweisen, wo der Adler freilich ein einfacher ist; doch ist auch auf Ägyptischen Monumenten der einfache Adler mit ausgespannten Flügeln von vorn gesehen und in den Krallen etwas haltend, nicht ganz selten, vgl. z. B. Rosellini Mon. stor. Taf. C.

[2]) Die Mauerkrone beim sog. Feste des Assurbanipal hat schon Perrot gelegentlich genannt (II 162, vgl. S. 652 Fig. 317).

und zwar Babylons; aber während ihre Strahlen in Syrien gleichsam auf kalten und unfruchtbaren Boden fallen, bringen sie auf dem fruchtbareren Grunde Kleinasiens die dort eigenen Keime zu einer bemerkenswerthen Blüthe. Oder anders gefaſst, Kleinasien erhält einen vollen warmen Strahl von Babylon her; daſs er von hier kam, ist mir gerade durch die Beimischung der Ägyptischen Elemente über allen Zweifel, so sehr, daſs ich kein Bedenken tragen würde, die kleinasiatische Kunst, gleichsam symptomatisch, für die Erkenntniſs der babylonischen zu verwerthen, so lange jedenfalls, als diese letztere sich uns nicht vollständiger enthüllt. Wenn oben Assyrische Bildwerke herangezogen sind, so geschah es immer unter der Voraussetzung der völligen Abhängigkeit, in welcher diese zu Babylon stehen. Ich freue mich besonders in meiner Auffassung mit Schrader zusammenzutreffen, um so mehr als dieser Gelehrte auf einem ganz andern Wege zu gleichem Endziele gelangt ist.

Wann und unter welchen näheren Umständen Babylonische Kunst [und Cultur] sich so stark und siegreich nach Kleinasien hinein ergossen? wir wissen es nicht oder noch nicht; aber vieles deutet auf uralte Zeit. Ob es auf der andern Seite nöthig ist, selbst das so entwickelte Denkmal von Bogazköi wegen des ihm eigenthümlichen Inhalts vor die Zeit der Assyrischen Eroberung zwischen 680 und 670 zu setzen, möchte ich nicht ohne Weiteres bejahen. Eine lange Dauer hat die specifisch kleinasiatische Cultur jedenfalls gehabt. Eine geraume Zeit vor Herodot werden wir aber wohl auch mit Bogazköi hinaufgehen müssen: denn das ist sicher, daſs denen, welche die Werke von Bogazköi schufen, auch die Gestalten von Giaurkalesi und der Karabel angehören. Nun ist aber schon über diesen Herodot's Belehrung recht unvollkommen. Diese Figuren scheinen freilich nach ihrer Anbringung, ihrer Haltung, Ausstattung und Richtung wirklich in demselben Sinne geschaffen, wie die Felsenbilder in Nahr-el-kelb, also in der Beziehung möchte Herodot wohl Recht behalten. Der geschichtliche Anlaſs, den er angiebt, ist für uns handgreiflich falsch, aber doch nicht falscher, als seine Darstellung von assyrischen Ereignissen, die etwa 150 Jahre vor ihm lagen. Als die Gestalten von Giaurkalesi und die bei Nymphi geschaffen wurden, drangen die Bewohner Kappadokiens noch erobernd nach Westen vor. An Kimmerier ist aber

dabei trotz der Berührungen in der Tracht, auf die Kiepert einmal hingewiesen hat[1]), schwerlich zu denken; abgesehen von andern Einwänden, besonders auch der langen, von Öjük und Bogazköi repräsentirten Entwickelung, wäre bei den Kimmeriern schon das Verhältnifs der Denkmäler zu Babylon gar nicht zu erklären. Die spärlichen Nachrichten erlauben hier zunächst nur noch eine negative Bestimmung: Krieger, die in ihrer Ausstattung denen der Felsenmonumente Kleinasiens entsprächen, giebt es in der Herodotischen Beschreibung vom Heere des Xerxes (VII 61ff.) nicht oder nicht mehr; nur die Lykier haben πῖλοι mit Federn (vgl. die Bildschriftzeichen) und δρέπανα, letztere noch die Karier. Läfst doch Herodot auch schon die Ausstattung seines „Sesostris" aus Ägyptischen und Äthiopischen Theilen bestehen; einfach lag dieselbe für ihn nicht mehr (vgl. auch Rawlinson zu der Stelle).

Aber hier endet mein Beruf; ob und welchen Gewinn die Geschichtsschreibung aus dem Vorgetragenen wird ziehen können, ist ihres Amtes. Vielleicht aber ist es für die Historie überhaupt noch nicht an der Zeit, die Summe zu ziehen. Was die Denkmälerbetrachtung derselben liefern kann, ist der Nachweis, dafs das Bilderschriftsystem weder in Syrien erfunden ist, noch auch den dort wohnenden Völkern ausschliefslich angehört; dasselbe wird sowohl ungleichartig verwendet und findet sich auch bei ungleichartigen Monumenten. Ganz unabhängig von der Frage der Bildschrift darf dann ausgesprochen werden: die kleinasiatischen Denkmäler haben mit der syrischen Gruppe einige wenige aus gleichem Brauch hervorgegangene Berührungen, inhaltlich haben sie nichts gemein, stilistisch nur den Ausgangspunkt, Babylon. Als ein Centrum der Kunst in Kleinasien erscheint Kappadokien, und als ein Centrum von mindestens der zeitlichen Dauer, welche Öjük von Bogazköi entfernt ist. Kappadokien mufs noch einmal sorgfältig durchsucht, es mufs zu einer Specialaufgabe werden, wie sie Ramsay sich in Phrygien gestellt hat. Hier, zumal in Öjük, mufs der Boden noch eine Belehrung bergen, die nirgend anders und auf keine andere Weise gewonnen werden kann.

Was in den Paphlagonischen Felsengräbern [S. 47] über einen nörd-

---

[1]) H. Kiepert, Arch. Ztg. 1843 S. 44 unter Hinweis auf Herodot VII 64.

lichen und südlichen Kunststrom in Kleinasien gesagt wurde, hat erst hier seinen ausführlichen Nachweis und damit seine Bekräftigung erhalten. Einseitig ist die Begabung der Bewohner, unharmonisch noch in anderem Sinne, als schon in den Paphlagonischen Felsengräbern [S. 44] hervorgehoben ward, und doch verräth die locale Verschiedenheit, wie ich zum zweiten Male bemerke, bereits die Lebendigkeit der Begabung, die dieses Mittlerland schon nach Westen hinüberleitet; eine locale Verschiedenheit, die freilich hier und da mit Sicherheit auch schon als eine zeitliche erkannt werden kann. Je mehr gerade dieses Letztere geschieht, desto mehr werden wir in den Sachverhalt eindringen. Im Groſsen geht oben im Norden Neigung und Talent auf die Architektur, im Süden auf die Plastik. Auch unter diesem Gesichtspunkt läſst das Vorkommen der ionisirenden Säulen zu Bogazköi die dortigen Denkmäler als relativ jung erscheinen. Vielleicht greifen beide Strömungen in einander, verzahnen sich in dem wichtigen Phrygien (s. oben S. 13). Dachten wir für gewisse Theile des architektonischen Aufbaues an Armenien (Paphlag. Felsengr. S. 37), so mag für die Bilderschrift dieser Name doch auch wenigstens einmal genannt werden[1]). Über das Verhältniſs der südlichen Strömung zum Westen möchte ich noch nichts sagen, da ich nur Allgemeines oder längst Ausgesprochenes zu sagen wüſste; mir scheint da noch nichts spruchreif. —

Gewiſs ist es etwas Groſses, daſs dem schärfer zusehenden Auge auf viel betretenem Boden plötzlich eine ganz neue, gleichsam tiefere Schicht von Denkmälern sich enthüllt, ja wenn wir recht zusehen, sind es sogar zwei Schichten, von welchen Öjük die tiefste darstellt. Wir können es fast entschuldbar finden, wenn die Ersten, denen das wahrzunehmen vergönnt ist, in ihrer Entdeckerfreude auch gleich das Volk, die Ereignisse, eine Geschichtsepoche dazu erschaffen. Aber nicht weiter darf dies gehen: das uns vorliegende Problem ist seinen Elementen nach nicht so geartet, daſs es diese auſserordentliche Vereinfachung ertragen könnte,

---

[1]) Es darf nicht unerwähnt bleiben, daſs neuerdings angestellte Messungen als „sehr wahrscheinlich erkennen lassen, daſs die vorgriechische Bevölkerung Kleinasiens mit den Armeniern physisch übereinstimmte". S. von Luschan, Zeitschr. f. Ethnologie XVIII 1886 S. 171.

welche dasselbe vielmehr zugleich vernichtet. Wenn die Arbeit, der ich mich unterzogen, an die Stelle des Hittiternamens den unverbindlichen einer anatolischen Kunst bringen würde, die aber als eine einheitliche zunächst jedenfalls nicht aufzufassen ist, so wäre ich schon zufrieden; denn alsdann läge vor uns ein unbekannter, aber doch offener Weg, während jetzt gleichsam eine willkürlich aufgerichtete Wand jedes Fortschreiten, ja selbst den Ausblick verhindert.

Inhalt.

Verzeichniſs der Tafeln und der übrigen Abbildungen.

Buchdruckerei der Königl. Akademie der Wissenschaften (G. Vogt).
Berlin, Universitäts-Strafse 8.



Bau von Öjük, Eingang.

G. Hirschfeld, Die Felsenreliefs in Kleinasien.

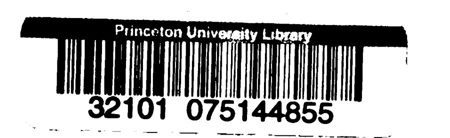
Lichtdruck v. A. Frisch, Berlin.

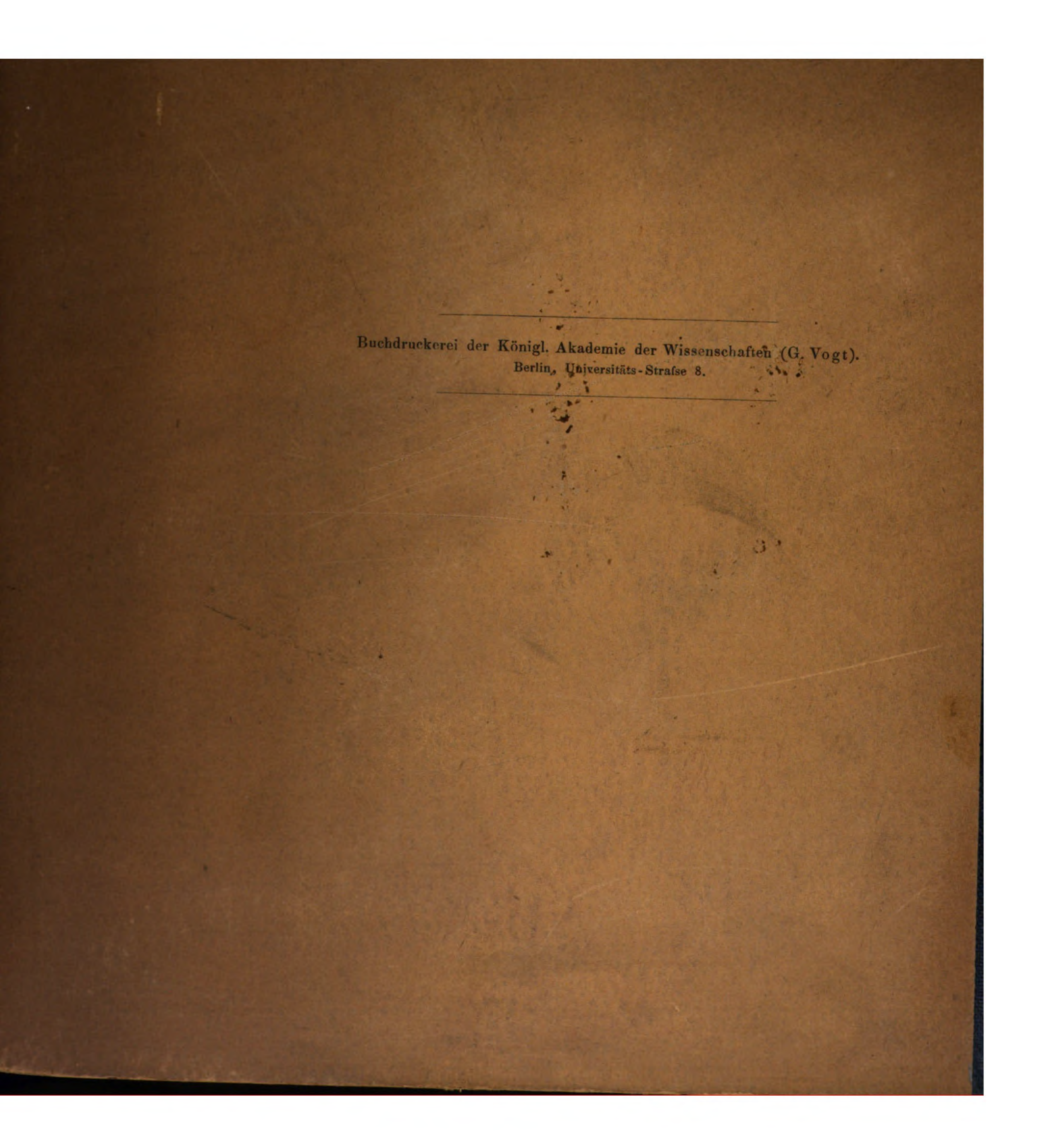


Bau von Öjük, Reliefs der linken Seite.

G. Hirschfeld, Die Felsenreliefs in Kleinasien.

Lichtdruck v. A. Frisch, Berlin.





Buchdruckerei der Königl. Akademie der Wissenschaften (G. Vogt).
Berlin, Universitäts-Strafse 8.